

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 1./2. Juni 2019 / Nr. 22

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Kleine Entdecker auf großer Expedition



Sehbehinderten Kindern mehr Selbstständigkeit zu ermöglichen, hat sich Blindentrainer Juan Ruiz zur Aufgabe gemacht. Er ist selbst von Geburt an blind (Foto: Anderes Sehen e. V.). **Seite 5**

Bischof in Todesgefahr wegen Kritik an Duterte



Der philippinische Präsident Rodrigo Duterte (Foto: imago) führt einen erbitterten „Drogenkrieg“ – und übersieht dabei, dass auch Süchtige Menschen sind, kritisiert ihn der Bischof von Kalookan. **Seite 7**

Wo bis heute die Birnbäume wachsen

„Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ erfreut in der Ballade Theodor Fontanes (Foto: Traub) die Kinder über seinen Tod hinaus mit Birnen. Ribbeck gilt noch immer als „Birndorf“. **Seite 20/21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Als Jahr der Befreiung vom Joch des Kommunismus ging 1989 in die Geschichte ein. Was der sowjetische Partei- und Staatschef Michail Gorbatschow mit Glasnost und Perestrojka betrieb und Johannes Paul II. mit seiner ersten Polen-Reise 1979 in die Wege geleitet hatte (siehe Seite 2/3), mündete im Fall des Eisernen Vorhangs und beendete die Aufspaltung der Welt in zwei Blöcke. Leider nicht ganz. Auch in China gab es 1989 den Versuch, den Staatsterror zu beenden (Seite 26). Am 4. Mai 1989 demonstrierten 100 000 Menschen. Studenten traten in Hungerstreik. Erstmals berichteten Journalisten offen von den Ereignissen. Ab 3. Juni wälzte das Regime auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ die Hoffnungen nieder. Unrecht und Unterdrückung siegten. Daran hat sich wenig geändert. Der totalitäre Staat überwacht seine Bürger mit ausgefeilter Internet-Technik und entmündigt sie. Wer stört, landet im „Umerziehungslager“. Die Kirche wird ihrer Rechte beraubt und mehr schlecht als recht geduldet. Mag sich das Riesenreich noch so modern und konsumistisch präsentieren: Hinter „Made in China“ steckt der erstickende Mief von Marx, Lenin, Stalin und Mao.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Als der Papst nach Polen kam

Es war an jenem 2. Juni 1979, dem Samstag vor Pfingsten, als würde ein Fenster weit aufgestoßen und stümischer, frischer Wind hereinströmen – trotz Sommerhitze: Der erste slawische Papst der Weltgeschichte traf in seiner polnischen Heimat ein. Der kommunistische Geheimdienst sprach vom „ideologischen Krieg“. Der spätere Sieger setzte auf eine unüberwindbare Geheimwaffe: den Heiligen Geist. **Seite 2/3**

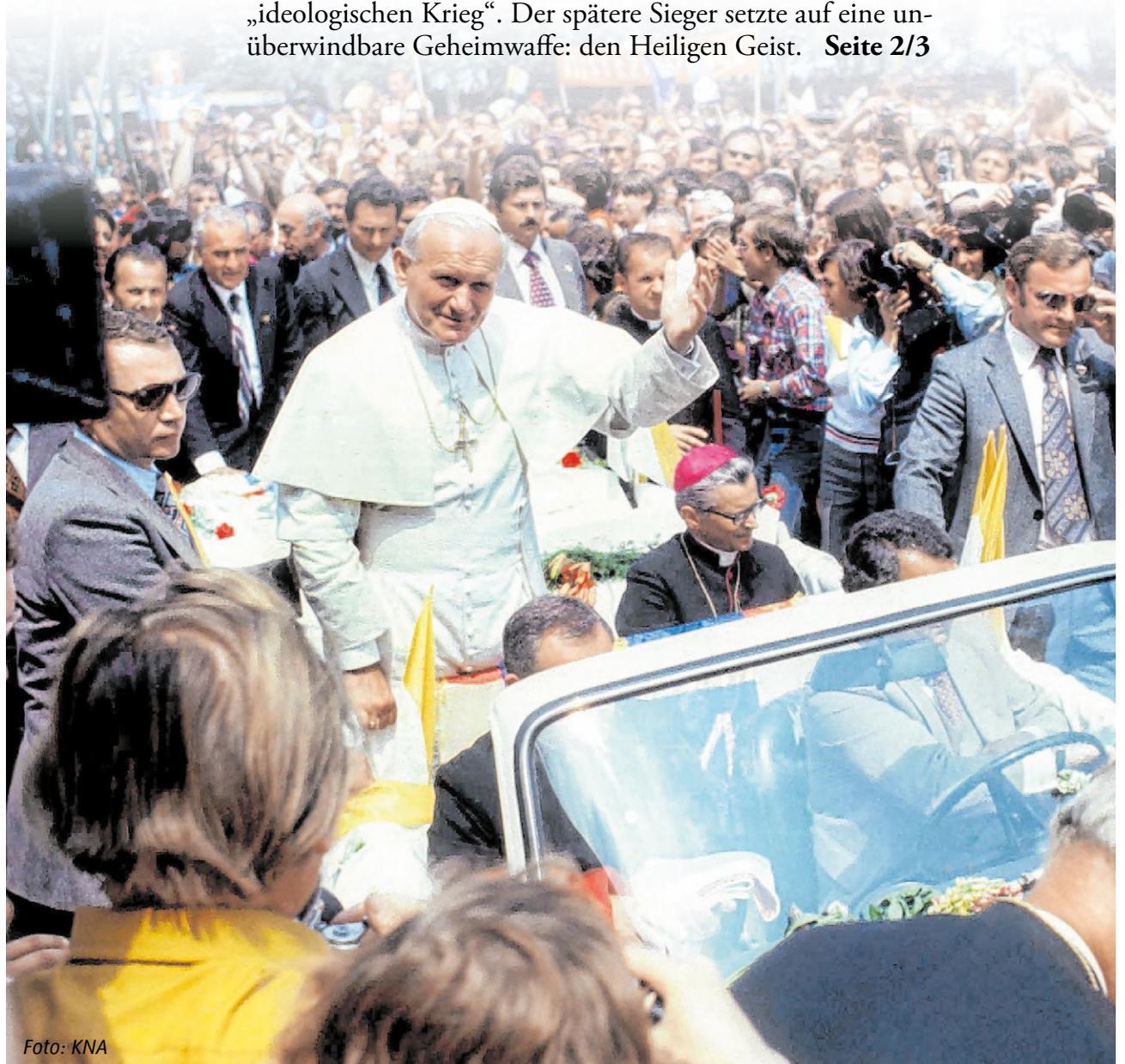


Foto: KNA



▲ Bei der ersten Polenreise von Johannes Paul II. kam auch zum ersten Mal ein Papamobil zum Einsatz: Es war ein dreiachsiger Gelände-Lastwagen der Marke Star, ursprünglich für militärische Zwecke konstruiert. Fotos: KNA

VOR 40 JAHREN

Der Papst besetzt Polen

Eine historische Pfingstbotschaft mit befreiender Sprengkraft: Bei der ersten Reise in sein Heimatland stieß Johannes Paul II. den Untergang des Kommunismus an

WARSAU – Als sich Johannes Paul II. einen Tag nach seiner geradezu sensationellen Wahl am 17. Oktober 1978 erstmals per Botschaft an die Welt wandte, erklärte er nicht nur die Überwindung von Ungerechtigkeit und Unglauben zum Ziel. Ungeniert grüßte er „alle Bürger unseres immer getreuen Polens“, versicherte sie seines „zarten Heimwehs“ und erinnerte sie an die „unzerstörbare Hoffnung“. Kein Jahr später begann der Pontifex, diese Vision mit dem ersten Besuch in seiner Heimat umzusetzen. Er besiegelte den Anfang vom Ende des Kommunismus.

„Pfingsten ist der Geburtstag des Glaubens und der Kirche auch für unser polnisches Land. Er ist der Beginn der Verkündigung der Großtaten Gottes auch in unserer polnischen Sprache. Und ich rufe, ich, ein Sohn polnischer Erde und zugleich Papst Johannes Paul II., ich rufe aus der ganzen Tiefe dieses Jahrhunderts, rufe am Vorabend des Pfingstfestes: Sende aus deinen Geist! Sende aus deinen Geist! Und

erneuere das Angesicht der Erde! Dieser Erde!“

Als der Papst mit diesen Worten seine Predigt auf dem Marschall-Józef-Piłsudski-Platz in Warschau (damals noch Siegesplatz genannt) beendete, löste er bereits am ersten Tag seiner umjubelten Visite ein politisch-moralisches Erdbeben aus. Mitten im Kalten Krieg zeigten sich am 2. Juni 1979 erste Risse im Eisernen Vorhang. Überall in Polen wurde Johannes Paul II. triumphal empfangen, und seine Worte und Gesten der Verbrüderung bewirkten bei Millionen ein spirituelles Erweckungserlebnis, einen lange ersehnten Energiestoß gegen die Mutlosigkeit.

Beinahe Papst Stanislaus

Schon nach der Papstwahl war ganz Polen von ungeheurem Stolz ergriffen worden. Der erste slawische Pontifex gab seinem Herzenswunsch Ausdruck, bald in seine Heimat reisen zu können, um den 900. Todestag des heiligen Stanislaus mit seinen Landsleuten zu fei-

ern. Tatsächlich hatte Wojtyła sogar mit dem Gedanken gespielt, den Papstnamen Stanislaus I. anzunehmen, ehe er sich für Johannes Paul entschied.

Bereits Paul VI. hatte einen Besuch in der „Volksrepublik“ ins Auge gefasst, anlässlich der 1000-Jahrfeier der Christianisierung Polens. Dies scheiterte 1966 am Veto von Parteichef Władysław Gomułka. 1979, als der Jubel über die Papstwahl gnädig die desaströse Wirtschaftslage Polens überdeckte, traute sich die Warschauer KP-Regierung um Parteichef Edward Gierek schlichtweg nicht mehr, der Bevölkerung ihren Papst vorzuenthalten. Auch direkte Warnungen von

Kreml-Chef Leonid Breschnew änderten daran nichts.

Johannes Paul II. landete am 2. Juni 1979 auf dem Warschauer Militärflughafen Okecie. Vor ihm lag ein Mammutprogramm mit elf Großveranstaltungen und 35 Ansprachen in neun Tagen. Als der junge Priester Karol



► *Das verschmitzte, schlaue Lächeln des Pontifex ging um die ganze Welt. Kommunistischen Geheimdiensten trieb es den Schweiß auf die Stirn.*

Wojtyła nach seinem Studienaufenthalt in Rom in die Heimat zurückkehrte und wieder polnischen Boden unter den Füßen spürte, war er auf die Knie gefallen und hatte den Boden geküsst. Nun, da er drei Dekaden später als Pontifex erneut zurückkehrte, wiederholte er jene Geste, die ihn bald auf der ganzen Welt bekannt machen würde.

Bereits die Straßen vom Flughafen ins Herz der Hauptstadt waren von Millionen Menschen gesäumt, die dem Papst in seinem offenen Papamobil zujubelten. Bei Temperaturen von 40 Grad wurde Warschau an jenem heißen Junitag zu einer Open-Air-Kathedrale für die Gläubigen. Sie feierten mit ihrem Papst über drei Stunden hinweg ein Hochamt und lauschten einer Predigt, in welcher Johannes Paul II. die tiefere Bedeutung seiner Wahl ergründete: Sie mündete darin, den polnischen Katholiken eine welthistorische Verpflichtung zur Nachfolge Christi und der Verkündigung des Evangeliums zuzuschreiben.

Gruß an Geheimpolizei

Von Warschau aus ging die Reise weiter nach Gnesen (3. Juni), wo der Papst unter dem Gelächter Hunderttausender einen humoristischen Gruß an die Geheimpolizisten in der Menge richtete. Seine nächste Station war Tschenschow (4. bis 6. Juni) mit dem Marienwallfahrtsort Jasna Góra. Am 6. Juni wurde er in seiner alten Diözese Krakau empfangen, die er ab 1964 als Erzbischof und dann als Kardinal geleitet hatte.

Am 7. Juni besuchte er als erster Papst das KZ Auschwitz-Birkenau – eine schmerzliche Reise auch in die eigene Vergangenheit: Als junger Mann hatte Karol Wojtyła, der viele jüdische Freunde und Bekannte hatte, die deutsche Besatzung und den Holocaust direkt miterlebt. Er hatte selbst Zwangsarbeit leisten müssen und war an Hilfsaktionen für polnische Juden beteiligt gewesen.

Wenn der Papst an den Märtyrertod des Stanislaus von Krakau im Jahre 1079 erinnerte, war dabei die aktuelle politische Symbolik unübersehbar: Laut Heiligenlegende war Stanislaus von König Bolesław II. erschlagen worden, woraufhin sich das Volk selbst gegen die Staatsmacht erhob und Bolesław vertrieb.

In seinen Worten sparte der Papst nicht mit Forderungen nach einem Ende der Unterdrückung, nach Sicherung der Bürgerrechte und freier Religionsausübung – aber letztlich waren die Kommunisten für ihn nur ein nachrangiger Ansprechpartner. Mit keinem Wort ging er direkt auf den Sowjetkommunismus ein und strafte ihn gleichsam mit Verachtung. Johannes Paul II. war ge-

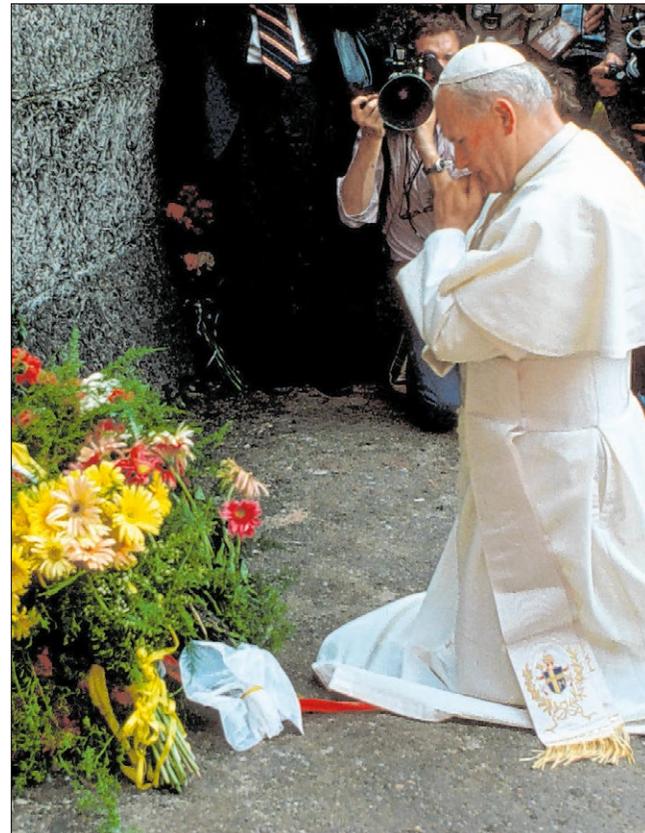
kommen, um den Kontakt und den Dialog mit den Menschen an der Basis zu suchen, die ihn willkommen hießen wie einen persönlichen Freund: Er war unbestreitbar einer von ihnen!

Von den 35 Millionen Polen waren bis zu zehn Millionen auf den Beinen und nahmen an den Messen und Großveranstaltungen teil. Vor allem die jungen Leute zeigten sich begeistert von dem charismatischen Oberhirten mit seinem verschmitzten Lächeln. Zu Hunderttausenden schwänzten Schüler den Unterricht, und die Belegschaft ganzer Staatsbetriebe meldete sich kollektiv krank.

Der Rest der Polen verfolgte den Besuch im Fernsehen, wobei die Kameraleute und Regisseure angewiesen waren, sich auf Nahaufnahmen des Papstes und der ersten Zuschauerreihen zu konzentrieren. Unerwünscht waren Bilder, die das ganze Ausmaß der jubelnden Menschenmassen erahnen ließen. Immer wieder ignorierte Johannes Paul II. das Protokoll und sang ein Lied nach dem anderen mit den Gläubigen.

In Analysen des Sowjetgeheimdienstes KGB für das Moskauer Politbüro hieß es, der Papstbesuch habe die schlimmsten Befürchtungen bestätigt: Johannes Paul II. habe einen „ideologischen Krieg gegen die sozialistischen Länder“ eröffnet. Im November 1979 ordnete der Kreml umfangreiche Geheimdienstoperationen gegen den Vatikan an.

Auch wenn die Hintergründe des vom Türken Mehmed Ali Agca verübten Attentats vom 13. Mai 1981 nie aufgeklärt werden konnten: Jene Theorien, die den russischen Mili-



◀ Als erster Papst besuchte Johannes Paul II. das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau und kniete an der Todesmauer nieder.

tärgeheimdienst GRU zusammen mit dem bulgarischen Geheimdienst als Drahtzieher sehen, können eine große Plausibilität beanspruchen.

Johannes Pauls II. erste Polenreise wurde zur Initialzündung für die Gründung und das spätere Erstarken der Gewerkschaft Solidarność. In der Folgezeit verhängten die Kommunisten das Kriegsrecht. Doch ihr Ende war nicht aufzuhalten. Unter Michail Gorbatschows Glasnost und Perestroika kam es am 4. Juni 1989, zehn Jahre nach dem bahnbrechenden Papstbesuch,

zu teilweise freien Wahlen. Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki beteiligte die siegreiche Solidarność an der Macht. Im Dezember 1990 wurde Lech Wałęsa zum Staatspräsidenten gewählt.

Zum 25. Jahrestag seiner historischen Visite verriet Johannes Paul II. auf dem Petersplatz, dass er täglich in seine Gebete jene Worte einschleife, mit denen er am 2. Juni 1979 seine Warschauer Predigt beendete: „Sende aus deinen Geist! Und erneuere das Angesicht der Erde! Dieser Erde!“ *Michael Schmid*



▲ 2,5 Millionen Polen feierten am 10. Juni 1979 mit Johannes Paul II. zum Gedenken an den 900. Todestag des heiligen Stanislaus auf der 48 Hektar großen Blonia-Wiese in Krakau eine Heilige Messe. Karol Wojtyła war vor der Papstwahl Erzbischof von Krakau.

Kurz und wichtig



Keine Vereinnahmung

Der Augsburger Bischof Konrad Zdarsa (Foto: KNA) hat die Kommunikation der deutschen Bischöfe kritisiert. „Ich habe meinen Mitbrüdern mal ein Moratorium für öffentliche Stellungnahmen vorgeschlagen. Und sie gebeten, in ihren Äußerungen wenigstens nur von sich zu sprechen, nicht von ‚wir‘, ‚den Bischöfen‘ oder ‚der Kirche‘“, sagte Zdarsa, der am 7. Juni 75 Jahre alt wird. Er wolle sich von den Äußerungen mancher Mitbrüder nicht vereinnahmen lassen, weil er zu manchen Dingen eine dezidiert andere Meinung habe. „Dieses undisziplinierte Daherreden ist eines der größten Probleme.“

„Ave verum“ älter

Das Gebet „Ave verum“ ist wohl älter als angenommen. Bislang meinte man, es sei im 14. Jahrhundert entstanden. Der Fund eines Textfragments in der Mainzer Martinus-Bibliothek weise nun nach, dass der Text schon im 13. Jahrhundert bekannt und verbreitet gewesen sei, teilte das Bistum Mainz mit. Die berühmteste Vertonung des „Ave verum“ stammt von Mozart. Im 15. und 16. Jahrhundert war es eines der gebräuchlichsten stillen Gebete zur Vorbereitung auf die Kommunion während der Messe.

Christin droht Tod

Der Flüchtlingsrat Mecklenburg-Vorpommern hat die Abschiebung einer iranischen Christin kritisiert und die Landesregierung aufgefordert, keine Christen in den Iran zurückzuschicken. Bei einer Rückkehr drohe diesen Inhaftierung, Folter und gegebenenfalls der Tod. Die 58-jährige Christin, die zurzeit ein Asylfolgeverfahren durchläuft, war am 8. Mai aus Torgelow abgeschoben worden. Laut Flüchtlingsrat wurde sie im Iran umgehend inhaftiert und lediglich auf Kautionsfreigabe freigelassen. Sie dürfe Teheran nicht verlassen, bis es zum Prozess kommt. Auf das Bekenntnis zum Christentum stehe im Iran die Todesstrafe.

Ladenöffnungen

Kommunen in Niedersachsen dürfen künftig bis zu sechs Verkaufssonntagen in ihren Bezirken genehmigen, aber nicht mehr als vier pro Ortsbereich. Die Läden dürfen dann für bis zu fünf Stunden öffnen. Nach dem neuen Gesetz des Landtags sind alle gesetzlichen Feiertage von einer Sonntagsöffnung ausgenommen, zudem der Palmsonntag vor Ostern und der 27. Dezember, sofern er auf einen Sonntag fällt. Tabu sind auch der Totensonntag, der Volkstrauertag und die Adventssonntage.

Katholikentag 2024

Der 103. Deutsche Katholikentag wird im Jahr 2024 in Erfurt stattfinden. Das hat die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken einstimmig beschlossen. Zu dem Christentreffen vom 29. Mai bis 2. Juni 2024 hat der Bischof der Diözese Erfurt, Ulrich Neymeyr, eingeladen. Der jüngste Katholikentag hatte im Mai 2018 im westfälischen Münster stattgefunden. Der 102. Deutsche Katholikentag wird 2022 in Stuttgart veranstaltet.



▲ Jugendliche öffnen bei der Auftaktveranstaltung zur 72-Stunden-Aktion des BDKJ in Würzburg ein grünes Projekt-Paket. Viele Teilnehmer erfuhren erst zum Aktionsstart, welches Projekt sie umsetzen sollten. Foto: KNA

72-STUNDEN-AKTION

Überall in Deutschland

BDKJ bringt zigtausende junge Leute auf die Beine

HAMM (KNA) – Rund 3400 soziale, politische und ökologische Projekte sind bei der 72-Stunden-Aktion des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) umgesetzt worden. Das teilte der BDKJ am Sonntag in Hamm mit, wo die Aktion nach drei Tagen zu Ende ging.

Der Einsatz zeige, „dass junge Menschen in unserer Gesellschaft nicht abwarten, sondern aktiv eine tragende Rolle einnehmen“, sagte der BDKJ-Bundesvorsitzende Thomas Andonie. Über 85 000 Jugendliche hatten den Angaben zufolge Projekte angestoßen. Insgesamt beteiligten sich schätzungsweise über 160 000 Menschen aller Generationen in ganz Deutschland. „So sieht Kirche aus, wenn man junge Menschen machen lässt“, betonte Andonie.

„Mit viel Herzblut“

Viele Aktionen hätten aktuelle politische Diskussionen aufgegriffen. So habe es zahlreiche Projekte zu den Themen Umwelt und Artenvielfalt gegeben oder Gruppen, die U18-Wahlen durchführten. „Aber auch soziale Projekte wie die Erstellung einer rollstuhlgerechten Stadtkarte oder die Versorgung von Wohnungslosen“ seien „mit viel Herzblut“ umgesetzt worden, hieß es.

Viele Gruppen erfuhren den Angaben zufolge erst zur Eröffnung der Aktion ihre Aufgaben für die folgenden 72 Stunden. Die Projekte reichten von der Verschönerung von Schulgärten über ein Nachhaltigkeitsfestival bis hin zur Reinigung des Tegernsees.

Die Aktion stand unter der Schirmherrschaft von Bundesfamilienministerin Franziska Giffey (SPD) und dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx. Giffey besuchte am Wochenende ein Mitmachtheater in Kassel. „Ich finde, das ist eine klasse Idee, dass jede und jeder überlegt, was man tun kann, um anderen Kindern und Jugendlichen etwas Gutes zu tun“, sagte die Ministerin.

Vier Meter hohes Tipi

Marx besuchte zwei Projekte in München, bei denen ein Mutter- und Vätertagsfest für die Kinder und Eltern eines Kindergartens umgesetzt wurde. Außerdem nahm er an einer Aktion teil, bei der ein etwa vier Meter hohes Tipi im Garten des inklusiven Luise-Kiesselbach-Hauses gebaut wurde.

Die Aktion sei ein Zeichen dafür, dass junge Leute „sich engagieren und solidarisch sind“, sagte der Kardinal. „Wir können in unserer Gesellschaft nur leben, wenn jeder sich für den anderen einsetzt.“ Zudem trommelte Marx gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen sowie dem als „Tatort“-Kommissar bekannten Schauspieler Miroslav Nemeč, dessen Tochter die Grundschule im Haus für Kinder besucht.

Patronen für die Aktionen der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) waren Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) und Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner (CDU). Klöckner besuchte Projekte in Rheinland-Pfalz, während Müller im Allgäu unterwegs war.

Großzügig gespendet

Kriegsgräberfürsorge erhält knapp 450 000 Euro

MÜNCHEN (epd) – Bei der jüngsten Sammlung in Bayern für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge sind knapp 450 000 Euro zusammengekommen.

Genau 446 420,33 Euro haben Soldaten und Zivilbedienstete der Bundeswehr, Reservisten und Soldatenkameradschaften in Bayern bei ihrer jährlichen Aktion auf Straßen und an Haustüren im Herbst 2018

gesammelt, teilte das Sozialministerium in München mit.

Bei der symbolischen Scheckübergabe dankte Sozialministerin Kerstin Schreyer (CSU) allen Sammlern sowie Helfern und Spendern. „Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Kriegsgräber im In- und Ausland“, sagte sie. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge blickt in diesem Jahr auf sein 100-jähriges Bestehen zurück.

FÜR MEHR SELBSTSTÄNDIGKEIT

Mit Klicklauten durch die Welt

Juan Ruiz will Kinder mit Sehbehinderung zu mutigen Entdeckern machen

Wie ein Entdecker auf Expedition: Als Vorbild und Trainer motiviert Juan Ruiz Kinder und Jugendliche mit Sehbehinderung, ihre Umgebung zu erkunden und neugierig zu sein. Dafür bringt er ihnen eine einzigartige Technik bei.

Juan Ruiz sieht aus wie ein Held aus einem Actionfilm. Sportlich und selbstbewusst, in dunkelrotem Polohemd mit großer Sonnenbrille im braun gebrannten Gesicht. Auch die Biografie des gebürtigen Mexikaners bietet so einiges, das sich gut in einem Blockbuster machen würde: Ruiz hat den Grand Canyon durchwandert und Gebirge erklommen, hat bislang in 27 Ländern gearbeitet, spricht Spanisch und Englisch, gutes Deutsch und ein wenig Italienisch. Außerdem hält er den Weltrekord im Mountainbiken auf Zeit. Genauer: im blind Mountainbiken. Denn der 38-Jährige ist seit seiner Geburt vollständig blind.

Als Vorbild und Trainer beim Berliner Verein „Anderes Sehen“ trainiert er Kinder mit Sehbehinderungen in ganz Deutschland, sich in ihrer Umgebung sicher zu bewegen. „Wir dürfen Kindern nicht beibringen, abhängig zu sein“, erklärt er seine Kernbotschaft. „Sie müssen die Chance erhalten, zu entdecken, auszuprobieren und Herausforderungen anzunehmen.“

In Nürnberg leitet er eine Woche lang Schulungen im Bildungszentrum für Blinde und Sehbehinderte. „Juan bringt Bewegung in die Menschen“, sagt Gabriele Feigl, die Leiterin des Zentrums. „Er animiert, auch mit Behinderung alle Sinne zu nutzen, um ein selbstständiges Leben zu führen – und vor allem ein glückliches.“

Anleitung zum Glück

Blinde und sehbehinderte Kinder aus dem Förderzentrum sitzen gespannt auf ihren Plätzen. Jugendliche aus den beruflichen Schulen sind gekommen, Eltern, Lehrer, Therapeuten. Der Referent wird mit tosendem Applaus empfangen. Er werde „eine Anleitung zum Glücklichen“ vorstellen, verspricht Feigl.

Eine wichtige Botschaft vermittelt Ruiz den Zuhörern gleich zu Beginn: „Am besten nutzt ihr das Klicksonar, wenn ihr in der Welt unterwegs seid. Dazu müsst ihr euch aber erst einmal bewegen!“ Das so-



▲ Juan Ruiz, ein sogenannter Perceptual Mobility Trainer, unterrichtet für Anderes Sehen e.V. blinde Kinder und Jugendliche in Orientierung, umfassender Wahrnehmung und Klicksonar. Mit guter Laune und kleinen Spielen sorgt er schon bei den Kleinsten für Freude an der Wahrnehmung. Foto: Anderes Sehen e.V.

genannte Klicksonar ist die Technik, für die Ruiz bekannt ist und die er für seinen Alltag perfektioniert hat. Mit seiner Zunge erzeugt er kurze Schnalzlauten. Aus dem Klang des Echos folgert er dann, ob der Weg frei ist oder welchen Hindernissen er ausweichen muss – beim Gehen und Wandern oder eben beim Fahrradfahren.

„Unbewusst nutzen wir alle die Geräusche unserer Umgebung, um uns ein Bild von der Umwelt zu machen“, erklärt Ruiz. Wenn er „Wir“ sagt, dann meint er damit die Kinder und Jugendlichen, die heute vor die gleichen Probleme gestellt sind wie er als kleiner Junge. Er ist einer von ihnen und kennt sich aus.

„Die Schwerkraft gewinnt immer“ – so nennt Ruiz eines der Probleme, die er schon hundertfach zu spüren bekommen hat. Ein Mädchen im Grundschulalter mit schwerer Sehbehinderung pflichtet ihm lauthals bei: „Ja, das kenne ich!“

Sie habe selbst schon viel zu oft das Gleichgewicht verloren und sich verletzt.

Laut Ruiz kann ihr das Klicksonar helfen, Stolpern, Stöße und Stürze zu vermeiden. Allerdings als Ergänzung zu den anderen Techniken und Hilfsmitteln. Seinen Blindenstock hat Ruiz deshalb auch immer dabei. „Der Blindenstock ist ein Teil von mir, wie ein verlängerter Arm“, sagt er. „Sogar im Grand Canyon hat er mich am Leben gehalten.“ Nur mit dem Blindenstock könne er sich fließend und natürlich bewegen.

„Die Welt ist systematisch aufgebaut“, erklärt Ruiz. Dieses System müssten blinde Menschen verstehen lernen und sich einprägen. Vorwissen erleichtere die Orientierung ungemein. „Fußgängerzonen sind symmetrisch. Türen oft in der Mitte einer Wand.“ Die Sehenden hätten es gerne einheitlich und schön. „Wir Blinde können und müssen das nutzen.“

Mit seiner Echo-Lokalisation kann Ruiz Türen von Fenstern unterscheiden und Wände von Vorhängen. Er kann hören, wie breit und wie hoch ein Hindernis ist und aus welchem Material es besteht. Die Technik nutzt er im Alltag – um in Fußgängerzonen das nächste Café zu finden oder beim U-Bahn-Fahren einen freien Platz.

„Wenn ich einsteige, dann klicke ich erst in die eine, dann in die andere Richtung. Ich laufe dorthin, wo es leerer klingt.“ Damit er niemanden belästige, nutze er schließlich vorsichtig den Blindenstock. Sicher ist sicher. „Sonst sitze ich plötzlich auf dem Schoß eines Fremden.“

Elegante Bewegungen

„Wir sind blind. Deshalb sind alle Augen auf uns gerichtet“, beschreibt Ruiz die Schwierigkeit. „Dann sollten wir wenigstens gut aussehen“, erklärt er. „Ich will mich elegant bewegen, nicht unbeholfen und unsicher.“

Sehende hätten ihm nie viel zugehört, erzählt er. Heute weiß er genau, was er kann: „Auch als Blinder kannst du alles schaffen. Solange du dir vorher die Fähigkeiten aneignest, die du dazu brauchst.“ Wer das Klicksonar nutze, laufe nie mit gesenktem Kopf und sei stets neugierig auf seine Umgebung. „Ich bringe mir mein Umfeld immer wieder neu bei“, sagt Ruiz. „Und wenn ich mich einmal verlaufen habe, dann fühle ich mich wie ein Entdecker auf Expeditionsreise.“ Paul Krauß/red

Info

Der Verein „Anderes Sehen“, mit dem Juan Ruiz zusammenarbeitet, ist nach eigenen Angaben Deutschlands größte Initiative zur Förderung und autonomen Mobilität blinder Kinder. Auf der Internetseite des Vereins www.anderes-sehen.de finden sich Tipps für die Frühförderung blinder Kleinkinder, Buchempfehlungen, Ferien-, Freizeit- und Spielideen, Fortbildungen, Workshops und vieles mehr. Die Trainings für die blinden Kinder werden durch Spenden finanziert. Mehr Informationen dazu unter www.anderes-sehen.de/spenden. red



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass sich Priester durch einen bescheidenen und demütigen Lebensstil entschieden mit den Ärmsten der Armen solidarisieren.



PALLIATIVMEDIZIN

Kirche wirbt für „Sterben in Würde“

BERLIN (KNA) – Die Päpstliche Akademie für das Leben hat ein sogenanntes Weißbuch zur Begleitung am Lebensende veröffentlicht. Akademiepräsident Erzbischof Vincenzo Paglia warb bei der Vorstellung in der Berliner Nuntiatur für eine weltweite Verbreitung der Palliativversorgung. Diesem Anliegen solle das Werk dienen.

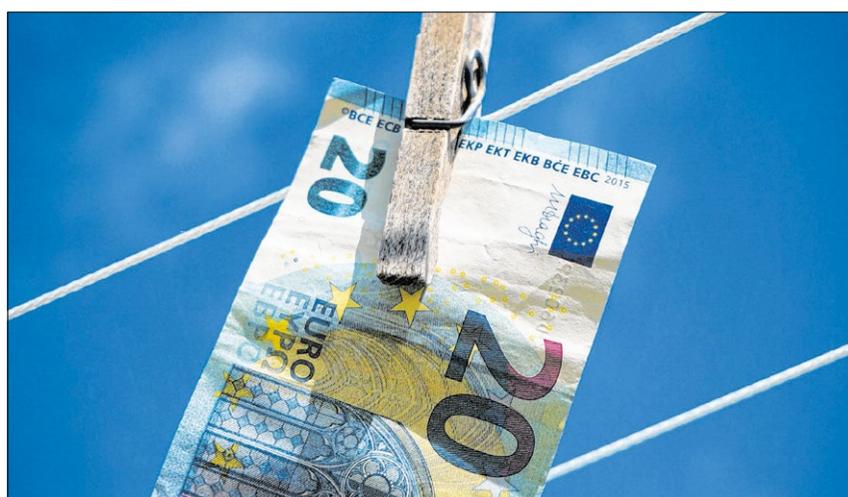
Als Vorsitzender der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz betonte der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode die christliche Hoffnung auf die Auferstehung als Teil der spirituellen Begleitung durch die Kirche. Es sei vorrangiges Anliegen der Kirche, „dass Menschen in Würde sterben können“.

Er beklagte das Wiederaufflammen der Debatte um den Strafrechtsparagrafen 217. Teils würden die Selbsttötung und die Beihilfe dazu geradezu „als ein Grundrecht“ angesehen. Bode setzte dem entgegen: „Wenn so die Unantastbarkeit der Menschenwürde aufgegeben wird, betonen wir mit Nachdruck, was für uns ein Sterben in Würde bedeutet.“

In dem Weißbuch bieten Experten einen Überblick zum Thema Palliativversorgung. Es soll Gesundheitsinstitutionen in aller Welt praxisnahe Orientierung ermöglichen.

Geldwäschern auf der Spur

Finanzaufsicht des Vatikan: Immer weniger verdächtige Transaktionen



▲ Im Vatikan kam es 2018 erstmals zu einer Verurteilung wegen Geldwäsche (Symbolfoto). Dies geht aus dem Jahresbericht der Finanzaufsichtsbehörde hervor. Deren Präsident, René Brühlhart (Foto rechts), stellte den Bericht kürzlich vor. Fotos: gem, KNA

ROM – Die vatikanische Finanzaufsichtsbehörde (AIF) hat im vergangenen Jahr zwei wichtige Ziele erreicht: eine spürbare Verbesserung bei der Strafverfolgung von verdächtigem Finanzgebaren und den Beitritt des Vatikan zum Europäischen Zahlungsraum Sepa. Vergangene Woche stellte der Präsident der AIF, der Schweizer Anwalt René Brühlhart, die wichtigsten Errungenschaften seiner Behörde vor. Im Bericht kommen überraschende Erkenntnisse zum Vorschein.

Der frühere Leiter der deutschsprachigen Sektion von Radio Vatikan, Jesuitenpater Eberhard von Gemmingen, pflegte zu sagen: „Gäbe es die vatikanischen Mauern nicht und jedermann könnte in den Vatikan hineinblicken, dann würde er sehen, wie menschlich es im kleinsten Staat der Welt zugeht.“ Liest man den neusten Bericht der AIF, kann man durchaus sagen, dass im Kleinstaat sowohl Heilige – oder zumindest Menschen, die die Gesetze befolgen – als auch (Finanz-) Sünder anzutreffen sind.

Und die Zahl der Sünder sinkt. Laut Bericht sind im vergangenen Jahr mit 56 Anzeigen wegen ver-

dächtigter Finanztransaktionen deutlich weniger Hinweise als in den Vorjahren eingegangen. Die Verdachtsmeldungen betrafen in allen Fällen mögliche Geldwäsche, nicht aber Terrorismusfinanzierung.

Für den Direktor der Behörde und die „rechte Hand“ Brühlharts, den Italiener Tommaso Di Ruzza, sei der Rückgang „eine vorhersehbare Entwicklung“, weil neue Regeln und Kontrollmechanismen eingeführt worden waren. „Finanzsünden“ seien damit so gut wie unmöglich, weil jede größere und suspektere Geldtransaktion genau überprüft und nachverfolgt werden kann.

Sensationeller Prozess

Zum ersten Mal gab es 2018 durch das Vatikangericht eine Verurteilung wegen Geldwäsche. Für viele ist es eine Sensation, dass es überhaupt zu einem Prozess kommen konnte. Denn bis zum Pontifikat von Benedikt XVI. waren alle Finanzgeschäfte im Vatikan nicht überprüfbar.

Damals gab es sogar noch Nummernkonten bei der Vatikanbank, die keinem Namen zugewiesen werden konnten. Da war Geldwäsche durchaus möglich. Heute sind als

Kontoinhaber nur Personen zugelassen, die im oder für den Vatikan arbeiten. Gerade in Zeiten von Terrorismus, der sich durch Geldwäsche finanziert, ist es für die AIF ein Kernanliegen, Transparenz und Korrektheit zu garantieren.

Ebenfalls im Jahresbericht nachzulesen ist ein Fall von Waffenbeschlagnahme. Wer oder was sich genau dahinter verbirgt, ist nicht zu erfahren. Die Verbindung zwischen Waffen und Geld hat aber wohl mit den vatikanischen Sicherheitseinrichtungen zu tun, die Waffen für ihren Dienst benötigen und diese dementsprechend im Ausland kaufen müssen. Im Vatikan selbst werden schließlich keine Waffen hergestellt.

Die von Benedikt XVI. 2010 gegründete AIF ist die Finanzaufsichtsbehörde des Heiligen Stuhls und des Vatikanstaats zur Bekämpfung von Geldwäsche und Terrorismusfinanzierung. Wie die „Financial Intelligence Units“ anderer Staaten auch untersucht die AIF Finanztransaktionen, die ihr als verdächtig gemeldet werden. Bei erhärtetem Verdacht eines Straftatbestands leitet sie die Fälle an die vatikanische Staatsanwaltschaft weiter.

Mario Galgano/KNA

DIE WELT



IM „KRIEG“ MIT PRÄSIDENT DUTERTE

Nicht mehr ohne Leibwächter

Weil er Drogensüchtigen hilft: Philippinischer Bischof erhält Todesdrohungen

ROM/MANILA – Der philippinische Bischof Pablo Virgilio Siongco David von Kalookan erhält für seinen Einsatz für Drogensüchtige Unterstützung vom Papst. Diese hat ihm Franziskus beim Ad-limina-Besuch vorige Woche zugesagt. Im Interview mit unserer Zeitung berichtet Bischof David von dem Gespräch mit dem Papst, vom Drogenkrieg der philippinischen Regierung und von Todesdrohungen, die er erhalten hat.

Bischof David, Sie waren beim Papst und haben von der schwierigen Lage in Ihrem Bistum erzählt. Wie hat der Papst Ihren Bericht aufgenommen?

Ich muss ehrlicherweise zugeben, dass wir als Kirche in einem mehrheitlich katholischen Land versagt haben. Versagt darin, die Köpfe und Herzen der Menschen so zu bilden, dass es selbstverständlich ist, Menschen in Not beizustehen. Doch wir sind nun mal da, wo wir sind, und müssen realistisch sein. Ich musste weinen, als der Heilige Vater mir seine Unterstützung zusicherte. Das hat mich sehr bewegt und berührt.

Sie beziehen sich auf den sogenannten Drogenkrieg, den die Regierung von Präsident Rodrigo Duterte auf den Philippinen führt. Wie kam es, dass Sie sich gegen die Regierung wandten?

Ungefähr zu der Zeit, als ich 2016 mein Bischofsamt aufnehmen sollte, kam Duterte an die Macht und führte den Kampf gegen Drogendealer ein. Mich persönlich hat eine der ersten Begräbnisfeiern sehr berührt. Ein behindertes Kind war zur falschen Zeit am falschen Ort und wurde von den Sicherheitskräften bei einer dieser Razzien getötet. Der Junge war unschuldig und hatte nichts mit den Drogenverkäufern zu tun. Er lebte bei der Großmut-

ter. Sein Vater war einige Zeit zuvor an Krebs gestorben und die Mutter war deswegen hochverschuldet und musste im Ausland arbeiten, um die Schulden zu bezahlen. Als ich ihre Tränen sah, wurde mir bewusst, dass es beim Drogenkrieg nicht um Zahlen oder Statistiken geht, sondern um Menschen.

Sie haben sich seither nicht gescheut, die Regierung direkt und ohne Umschweife zu kritisieren.

Die Regierung hat uns vorgeworfen, Komplizen der Drogenverkäufer zu sein. Das hat dazu geführt, dass unsere Leben in Gefahr gebracht wurden.

Ich habe in jüngster Zeit viele Todesdrohungen erhalten. Aber ich bin mit meinem Gewissen im Reinen, weil ich weiß, dass das, was ich tue, im Sinne von Papst Franziskus ist. Als Hirten sollen wir zu den Rändern unserer Gesellschaft gehen und für

die Menschen da sein. Denn selbst wenn jemand drogenabhängig ist, so bleibt er ein Mensch!

Was sagte Ihnen der Papst?

Er sagte mir, er hoffe, dass Gott mir weiterhin das Herz eines Hirten bewahre. Das war mehr als ein Trost für mich, denn für mich persönlich waren die vergangenen Wochen eine schwierige Zeit. Die Todesdrohungen, die ich erhalten habe, haben mich sehr stark aufgewühlt. Der Erzbischof von Manila, Kardinal Tagle, hat mir zum Glück einige Leibwächter organisiert, denn die Drohungen waren schockierend für mich.

Wie helfen Sie den Drogenabhängigen?

◀ Bischof Pablo Virgilio Siongco David setzt sich auf den Philippinen für Drogenkranke ein. Bei der Regierung unter Duterte kommt das nicht gut an.

Wir arbeiten mit Familienangehörigen von Drogenabhängigen und den Betroffenen selber zusammen. Es geht darum, dass sie sich nicht alleine fühlen und eine professionelle Begleitung erhalten. Vor allem ist es wichtig, dass die Wahrheit ausgesprochen wird: Es gibt Menschen, die drogenabhängig sind, und es gibt Philipinos, die unschuldig getötet werden. Davor dürfen wir nicht die Augen schließen.

Wie konnte es so weit kommen?

Ich denke, dass eines der größten Probleme in unserem Land darin besteht, dass der Gebrauch von Drogen als krimineller Akt betrachtet wird. Das Ganze wird kriminalisiert. Doch Abhängigkeit ist eine Krankheit, und zwar eine psychische Krankheit. Es ist mir bewusst, dass eine Regierung den Auftrag hat, gegen Kriminalität vorzugehen. Aber das kann doch nicht auf Kosten von Menschenleben geschehen!

Interview: Mario Galgano



Hinweis

Bischof sucht Leute für Armenviertel

Bischof David traf sich in Rom auch mit den Generaloberen der Franziskaner und der Jesuiten. Beide Ordensgemeinschaften haben jemanden für die „Mission Stations“ zur Verfügung gestellt, die Bischof David in den Slums seiner Diözese eingerichtet hat. Er sucht für sie nach wie vor dringend Ordensleute und engagierte Laien, die dort mit den Armen leben. Nicht um zu missionieren, sondern um „Gemeinschaft zu fördern“, erläutert Bischof David. mg

Aus meiner Sicht ...



Lydia Schwab ist Volontärin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Eine Stimme für Wehrlose

Der Franzose Vincent Lambert liegt seit rund zehn Jahren im Wachkoma. Vergangene Woche wurden die lebenserhaltenden Maßnahmen nach langem Rechtsstreit erst beendet, dann wieder aufgenommen. Während Lamberts Ehefrau und die Ärzte laut Medienberichten für das Einstellen der Versorgung mit Flüssigkeit und Nahrung sind, wollen Lamberts Eltern sie fortführen. Sie erhalten Unterstützung durch die Kirche.

Von der Dauer des Wachkomas zermürbt, ist die Ehefrau nun nach einem Jahrzehnt dafür, die lebenserhaltenden Maßnahmen einzustellen. Als engste Vertraute, die die Vormundschaft hat, weiß sie wie kein anderer Mensch, was ihr Mann wollen würde. Ihre

Haltung fußt auf Liebe: Sie will Vincent loslassen – um ihm weiteres Leid zu ersparen.

Die Eltern dagegen wollen ihren Sohn davor bewahren, zu verhungern und zu verdursten. Für sie ist das Einstellen der lebenserhaltenden Maßnahmen kein bloßes Loslassen, sondern es führt sichtbar den Tod ihres geliebten Sohnes herbei.

Würde Vincent Lambert weiterleben wollen? Diese Frage lässt sich nicht beantworten, da der 42-Jährige keine Patientenverfügung verfasst hat, die unumstößlich seinen Willen bezeugt. So prallen unversöhnliche Meinungen aufeinander.

Der Vatikan vertritt in diesem Fall eine klare Position: Ein Abbruch der Versorgung

mit Nahrung und Flüssigkeit würde eine „schwere Verletzung der Personenwürde“ darstellen, die auch ein Wachkoma-Patient besitze. Alles andere wäre ein Im-Stich-Lassen. Papst Franziskus äußerte sich zu diesem Fall indirekt auf der Plattform Twitter: „Bewahren wir das Leben, die Gabe Gottes, vom Anfang bis zum natürlichen Ende.“

Mit dieser Haltung will die Kirche das Leben derer schützen, die sich nicht mehr äußern können. Und damit hat sie Recht! Würde man Lamberts Versorgung mit Wasser und Nahrung einstellen, würde man einen Menschen verdursten und verhungern lassen, einen Menschen, der sich nicht mehr äußern kann, der letztlich wehrlos ist.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Mehr als ein Denkanstoß

Der kürzlich veröffentlichte „Gemeinwohlatlas Deutschland 2019“ hat es in sich. Die katholische Kirche kommt darin gerade einmal auf Platz 102 von 137. Sie liegt hinter Vereinen wie Borussia Dortmund, Unternehmen wie der Drogeriemarkt-Kette dm oder der ARD. Angeführt wird der Vergleich, für den knapp 12.000 Bürger befragt wurden, von Feuerwehr, Technischem Hilfswerk und Rotem Kreuz.

Aufhorchen lässt, dass katholisch-karitative Trägerverbände wesentlich besser abschneiden als die Kirche. Der Malteser Hilfsdienst etwa belegte Platz 9, die Caritas Platz 15. Darin steckt eine deutliche Botschaft: In unserer zunehmend säkularisierten Gesellschaft denken

viele bei Kirche an Kindesmissbrauch, Ausgrenzung von Homosexuellen und Geschiedenen und an als zwanghaft wahrgenommene Glaubensvorschriften. In karitativen Einrichtungen dagegen erfahren sie vorbehaltlose Zuwendung. Nur bringen sie diese nicht mehr mit der Kirche in Verbindung.

Warum sollten sie auch, wenn nicht einmal mehr die Kirchengemeinden das hinbekommen? Nicht umsonst predigen die Bischöfe, die pastoralen Prozesse in den Bistümern zu nutzen, um sich besser kennenzulernen. Gemeinden und „Orte kirchlichen Lebens“ sollen sich vernetzen. Im Krankenhaus der Malteser, der Beratungsstelle der Caritas, der Suppenküche eines Ordens, der katholischen

Kita kommen mehr Menschen mit Kirche und Evangelium in Berührung als unterm Kirchturm.

Da ist es bedenklich, wenn der Pfarrgemeinderat ein Caritas-Hospiz erst vier Jahre nach dessen Eröffnung offiziell besucht. Da ist es fragwürdig, wenn ein mögliches Engagement im Malteser-Altenheim in den Gemeindegremien nicht mitbedacht wird. Da ist es problematisch, wenn die katholische Kita nicht als Katechese- und Gottesdienstort der Pfarrei erkannt wird. Umgekehrt bleibt die Frage an die Verbände, wie Kirche an Orten kirchlichen Lebens ausreichend sichtbar wird. Der Gemeinwohlatlas sollte uns mehr als ein Denkanstoß sein!



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Eine Reform ohne Spaltung

Die Kirche muss sich reformieren, sagen viele. Dann nennen sie ihre Wünsche: Demokratischer muss alles werden, Frauen müssen zu den Ämtern zugelassen werden, der Zölibat der Weltpriester soll freigestellt werden, die Kleruszentrierung muss aufhören und noch anderes mehr. Alles läuft darauf hinaus: Die Kirche soll sich in ihrer äußeren Organisationsform nicht von anderen Organisationen unterscheiden.

Sogar Bischöfe sprechen von Laien als „Fachleuten“, welche in der Kirche in allem Äußeren das Sagen haben sollen, da die Kleriker dazu nicht geeignet seien. Und sie wechseln Kleriker durch Laien aus, eben durch „Fachleute“.

Das alles hat es in der Kirche schon einmal gegeben, wenn auch unter anderen Vorzeichen, nämlich im Mittelalter. Da setzte man Vögte ein, um etwa ein Kloster finanziell zu sanieren. Der Kaiser übernahm die Großorganisation bei der Bischofswahl und der Verwaltung der Diözesen wie auch vieler anderer kirchlicher Einrichtungen.

Das führte zum Investiturstreit, weil die weltlichen Dinge eine Überdominanz erhielten. Das Geistlich-Spirituelle konnte das Gesicht der Kirche nicht mehr prägen. Es kam zum Eklat. Papst und Kaiser zerstritten sich darüber, ob in der Kirche die weltliche Organisation oder die geistlich-theologische Dimension das Sagen hat.

Was zuvor das Amt der Diakone austaxiert hatte, die für die weltlichen Dinge zuständig gewesen waren und die zugleich ins geistliche Amt gehörten, war durch die Überdominanz der Vögte und des Kaisers aus dem Gleichgewicht geraten. Damals hat man dann alle diakonischen Dienste an Priester übertragen, um das Geistliche zu betonen. Heute trägt das offenbar nicht mehr.

Was tun? Eines ist sicher: Eine wirkliche Reform in der Kirche, die nicht zur Spaltung führte, hat immer in der Reform des Gebets und der geistlichen Lebenspraxis begonnen. Angestoßen wurden solche Reformen durch charismatische Menschen und neue Gemeinschaften, etwa durch Orden.

Leserbriefe



▲ Eine leere Autobahn am helllichten Tag ist in Deutschland ein ungewöhnliches Bild. Einmal im Monat soll das künftig so sein, fordert unser Leser.

Autofreier Sonntag

Zur Diskussion um die Reduzierung des Kohlendioxid-Ausstoßes:

Warum führt man nicht monatlich einen autofreien Sonntag ein? Radfahren in der Natur ist angesagt – nicht Raserei!

Josef Fehle,
86453 Dasing

Lieber für Muslime spenden?

Zu „500 000 Dollar für Flüchtlinge“ in Nr. 19:

Ich glaubte, mich verlesen zu haben und fng mit der Lektüre nochmal von vorne an. Da steht doch tatsächlich, die Nachricht von der Spende des Papstes sei „bei etlichen Katholiken in den USA“ nicht gut angekommen“ und habe für „heftige Diskussionen“ gesorgt. Bei Katholiken? Wahre Christen erkennt man an ihrer Barmherzigkeit und Nächstenliebe. Wohin hätte Papst Franziskus das Geld spenden sollen? Etwa an die muslimischen Rohingya-Flüchtlinge in Bangladesch? Wären dafür nicht eher deren reiche Glaubensbrüder in den arabischen Golfstaaten zuständig?

Immerhin sind die lateinamerikanischen Migranten, die da mittel- und heimatlos hinter der mexikanischen Grenze festsitzen, fast allesamt Christen – Katholiken, die den Papst als ihr geistliches Oberhaupt anerkennen. Was die sich wohl denken würden, wenn das Geld an Muslime flösse?

Die besseren Fahrer

Zu „Es braucht dringend Tests“ (Leserbriefe) in Nr. 19:

Studien belegen, dass ältere Menschen die sichereren und besseren Fahrer sind. Schauen sie mal, wie viele junge Fahrer mit 60 Stundenkilometern durch 30er-Zonen brausen oder mit 80 durch Ortschaften rasen, wo doch nur 50 Kilometer erlaubt sind. Natürlich gibt es auch mal Ältere, die als Geisterfahrer unterwegs sind. Aber das sind Ausnahmen. Solche Menschen sollten wirklich den Führerschein abgeben.

Die Verkehrswacht stellt aber fest, dass sich die Mehrzahl der über 65-jährigen gut im Straßenverkehr bewegt. Daher: ein Hoch dem Verkehrsminister, der keine Tests für Alte will. Das will er übrigens aus den erwähnten Gründen nicht – und nicht etwa nur wegen der Automobilindustrie.

Helmuth Hüttl,
87439 Kempten



◀ Lebensmitteltransporte von Nord nach Süd und von Süd nach Nord – meist per Lkw – sind in Deutschland Alltag. Der Autor des Leserbriefs fragt: Muss das sein?

Foto: gem

Gedanken über CO₂

Zu „Zwiebeln aus Neuseeland?“ in Nr. 18:

Nicht nur bei Waren aus Neuseeland oder aus Ägypten muss man sich bezüglich der CO₂-Bilanz Gedanken machen. Auch bei hier in Deutschland hergestellten Lebensmitteln habe ich kürzlich Erstaunliches entdeckt. Ich kaufte in einem Supermarkt eine

Packung Käse von einer bekannten norddeutschen Molkerei – produziert in Wismar. Auf der Rückseite der Packung las ich, dass der Käse in Bayern abgepackt wurde. Danach gelangte er wieder in den Supermarkt an der Nordseeküste. Ich frage mich wirklich, ob eine derartige Hin- und Her-Transportiererei in unserem Land sein muss.

Helmut J. Herde,
26316 Varel

Ich meine, Papst Franziskus hat hier richtig entschieden. Im Übrigen sind eine halbe Million Dollar gar nicht so viel Geld. Das reicht kaum, um einige Tausend Flüchtlinge einen Monat lang mit dem Nötigsten zu versorgen.

Josef Konrad, 89358 Behlingen



▲ Lateinamerikanische Migranten auf dem Weg in die USA. Die meisten von ihnen sind Katholiken. Foto: KNA

Albertus Magnus

Retter des Bistums

1260 wird Albert von Lauingen zum Bischof von Regensburg ernannt. Der Papst setzt große Hoffnungen in den Dominikaner, denn das Bistum ist in einem desolaten Zustand.

Tatsächlich gelingt es Albert innerhalb kurzer Zeit, die Vermögensverhältnisse seiner Diözese in Ordnung zu bringen und das zerstrittene Domkapitel zu einigen.

Begegnen Sie diesem Friedensstifter in unserer Multimediale Reportage unter: www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
Multimediale Reportage



Fotos: © Sankt Ulrich Verlag

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Siebter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr C

Erste Lesung

Apg 7,55–60

In jenen Tagen blickte Stéphanus, erfüllt vom Heiligen Geist, zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.

Da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten einmütig auf ihn los, trieben ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Die Zeugen legten ihre Kleider zu Füßen eines jungen Mannes nieder, der Saulus hieß.

So steinigten sie Stéphanus; er aber betete und rief: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! Dann sank er in die Knie und schrie laut: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! Nach diesen Worten starb er.

Zweite Lesung

Offb 22,12–14.16–17.20

Ich, Johannes, hörte eine Stimme, die zu mir sprach: Siehe, ich komme bald und mit mir bringe ich den Lohn und ich werde jedem geben, was seinem Werk entspricht. Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.

Selig, die ihre Gewänder waschen: Sie haben Anteil am Baum des Lebens und sie werden durch die Tore in die Stadt eintreten können.

Ich, Jesus, habe meinen Engel gesandt als Zeugen für das, was die Gemeinden betrifft. Ich bin die Wurzel und der Stamm Davids, der strahlende Morgenstern.

Der Geist und die Braut aber sagen: Komm! Wer hört, der rufe: Komm! Wer durstig ist, der komme! Wer will, empfangen unentgeltlich das Wasser des Lebens!

Er, der dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. – Amen. Komm, Herr Jesus!

Evangelium

Joh 17,20–26

In jener Zeit erhob Jesus seine Augen zum Himmel und betete: Heiliger Vater, ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben.

Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und sie ebenso geliebt hast, wie du mich geliebt hast.

Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor Grundlegung der Welt.

Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt und sie haben erkannt, dass du mich gesandt hast.

Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun,

damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und ich in ihnen bin.

►
„Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“ Illustration aus dem Stundenbuch der Anne de Bretagne, Königin von Frankreich. Das 1508 fertiggestellte Meisterwerk des Buchmalers Jean Bourdichon gehört zu den Beständen der Bibliothèque nationale de France in Paris.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Wieder im Abendmahlssaal

Zum Evangelium – von Prälat Ludwig Gschwind



Der Gründonnerstag liegt gerade ein paar Wochen zurück. Da waren die Apostel im Abendmahlssaal versammelt. Sie hatten sich um Jesus geschart, der von seinem Abschied sprach – das tat er freilich mehr zu seinem Vater im Himmel als zu seinen Aposteln.

Der Blick Jesu richtete sich auf den Himmel, und doch hatte er auch sie im Blick, ja sogar auch uns, denn Jesus betete: „Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben“ (Joh 17,20). Er bittet inständig: „Alle sollen eins sein ... da-

mit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21).

Einheit unwahrscheinlich

Er kannte seine Apostel und wusste, wie unterschiedlich sie dachten und handelten: temperamentvoll und zupackend wie Simon Petrus, der aber, als es darauf ankommt, versagt. An Ehrgeiz fehlt es den Donnersöhnen Jakobus und Johannes nicht. Judas Iskariot, der zum Verräter wurde, ist falsch und vorteilhaft. Thomas, ein kritischer Geist, geht gerne den Dingen auf den Grund. Eins sollen sie sein – aber konnte man das von ihnen erwarten?

Heute sind sie wieder im Abendmahlssaal. Heute scharen sie sich um Maria, die Mutter Jesu. Heute fehlt ein Apostel. Judas Iskariot hat

sich das Leben genommen. Hinter ihnen liegt eine große Prüfung ihres Glaubens. Mit dem Leiden und Sterben Jesu hatten sie nicht gerechnet, noch viel weniger mit seiner Auferstehung. Nahezu alle haben sie versagt.

Aber Jesus, der auferstandene Herr, hat ihnen vergeben. Er hat ihnen den Frieden des Herzens geschenkt, auch Petrus, der ihn dreimal verleugnet hat. Jesus wagt mit ihnen einen neuen Anfang.

Bleibende Aufgabe

Das kann nur gelingen, wenn man innig um den Heiligen Geist bittet. Neun Tage sind es, die ganz dem Gebet gewidmet sind. In dieser Zeit werden die Apostel gerüstet für die große Aufgabe, die vor ihnen

liegt: die frohe Botschaft allen Menschen zu bringen.

Im Abendmahlssaal reichte Jesus ihnen seinen Leib und den Kelch mit seinem Blut. Er sagte: „Nehmet hin und esset! Nehmet hin und trinket. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Da wurden sie ganz eins mit Jesus und eins untereinander.

Genau dies wiederholt sich bei jeder Eucharistiefeier. In der heiligen Kommunion werden wir eins mit Jesus und eins untereinander. Da empfinden es nicht wenige als schmerzvoll, dass diese Einheit nicht gegeben ist. Es ist deshalb eine bleibende Aufgabe, mit Jesus den himmlischen Vater um diese Einheit zu bitten, „damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin“ (Joh 17,26).



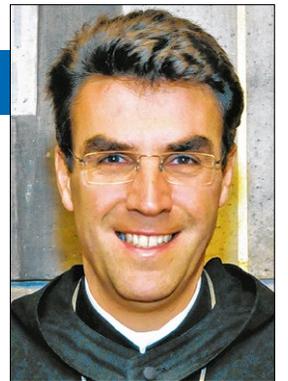
Gebet der Woche

Alles Licht, o Jesus, kommt von dir allein und nicht von uns.
 Du bist es, der anderen durch uns leuchtet.
 Auf diese Weise wollen wir dich preisen, wie du es am meisten liebst:
 indem wir denen leuchten, die um uns sind.
 Wir wollen dich verkünden, ohne zu „predigen“,
 nicht mit Worten, sondern mit dem, was wir sind,
 mit der gewinnenden Kraft, mit der anziehenden Macht unseres
 Verstehens: mit einer Liebe zu dir, deren sichtbare Fülle
 in unseren Herzen lebt.
 Amen.

Kardinal John Henry Newman

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Von Rudolf Bultmann, dem bedeutenden evangelischen Theologen, wird eine schöne Anekdote überliefert. Als einmal sein Kollege Wolfgang Trillhaas bei ihm in Marburg zu Besuch war, war Bultmann nach langen theologischen Gesprächen abends so müde, dass er früh ins Bett gehen wollte. Trillhaas dagegen hatte noch Lust auf einen Stadtbummel. Also gab ihm Bultmann die Wohnungsschlüssel und legte sich ins Bett. Trillhaas dagegen besuchte noch einige Studentenknippen und kehrte spät abends etwas angeheitert zurück. Als er an der Haustür den Lichtschalter drücken wollte, erwischte er aus Versehen die Klingel. Im oberen Stock ging die Wohnungstür auf und ein schlaftrunkener Bultmann rief das Treppenhaus hinunter: „Sehen Sie, Herr Kollege, so geht es uns Theologen: Wir wollen Licht machen und machen oft nur Lärm.“

Die Anekdote bringt auf den Punkt, was nicht nur für Theologen, sondern für uns Christen generell zutrifft: Wir wollen Licht machen und machen oft nur Lärm. Ursprünglich kommt ja unser Wort „Lärm“ vom italienischen Ruf „all’arme – zu den Waffen!“, wenn die Wächter feindliche Truppen sahen und Alarm schlugen. Überraschend durch Lärm aufgeweckt zu werden, kann furchtbar aufschrecken. Wie wohltuend ist es dagegen, wenn wir sanft geweckt werden.

Eigentlich ist das ein österliches Motiv, wenn der Auferstandene zum Beispiel Maria von Magdala liebevoll aufweckt, indem er sie am Ostermorgen mit ihrem Namen anspricht. Durch den vertrauten Klang wird es wieder Licht in ihrem Leben, nachdem sie die Nacht

des Karfreitags durchlitten hatte. Ebenso

wird Thomas liebevoll aufgeweckt, indem der Auferstandene ihm seine Wunden zeigt. So können in dieser Begegnung die Verwundungen des Thomas heilen.

Auch Petrus erfährt dies am See von Tiberias. Drei Mal stellt ihm Jesus dort die Frage „Liebst du mich?“ und erinnert damit behutsam an die dreimalige Verleugnung durch Petrus in der Nacht im Palast des Hohenpriesters. Ohne Vorwürfe oder Schuldzuweisungen wird Petrus liebevoll von Jesus in seine Freundschaft zurückgeholt, so dass er neu anfangen kann und es Tag wird.

Während manche Osterlieder etwas zu triumphierend den Sieg über den Tod besingen, liebt der Auferstandene anscheinend die sanfteren Töne. Das sollte uns nachdenklich stimmen. Wir dürfen dankbar sein, wenn es Christen gelingt, Licht zu machen, ohne zu lärmern. Ostern ereignet sich im Alltäglichen oft geräuschlos, wenn zum Beispiel ein Paar nach einem Streit im Gespräch versucht, die Unstimmigkeiten auszuräumen, oder Freunde in Krisensituationen füreinander da sind.

Wenn wir in diesen Tagen vor Pfingsten um die Gaben des Geistes bitten, dann verbinden wir damit den Dank für die vielen Begeisterten, die im Stillen und ohne großes Aufsehen Gottes Geist Raum geben. Pfingsten zeigt sich eben nicht nur in Sturmesbraus und Feuerzungen, sondern in vielen kleinen Lichtern, die täglich entzündet werden. Auch dann wirkt Gottes Geist sanft und liebevoll, aber eben ohne zu lärmern.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 3. Woche, siebte Osterwoche

Sonntag – 2. Juni

Siebter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 7,55–60, APs: Ps 97,1–2.6–7.9 u. 12, 2. Les: Offb 22,12–14.16–17.20, Ev: Joh 17,20–26

Montag – 3. Juni

Hl. Karl Lwanga und Gefährten

Messe vom hl. Karl Lwanga und den Gefährten, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (rot); Les: Apg 19,1–8, Ev: Joh 16,29–33 oder aus den AuswL

Dienstag – 4. Juni

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 20,17–27, Ev: Joh 17,1–11a

Mittwoch – 5. Juni

Hl. Bonifatius

M. v. Fest, Gl, eig. Prf, feierl. Schlusssegen (rot); Les: Apg 26,19–23, Ev: Joh 15,14–16a.18–20 o. Joh 10,11–16

Donnerstag – 6. Juni

Hl. Norbert von Xanten Priesterdonnerstag

M. v. Tag, Oster-Prf o. Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 22,30; 23,6–11, Ev: Joh 17,20–26; M. v. hl. Norbert, Oster-Prf o. Prf Himmelfahrt/um geistliche Berufe (jew. weiß); jew. Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 7. Juni

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 25,13–21, Ev: Joh 21,1.15–19; Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 8. Juni

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 28,16–20.30–31, Ev: Joh 21,20–25; Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag

WORTE DER THEOLOGEN:
OPTATUS VON MILEVE

„Was die Kirche katholisch macht“



Theologe der Woche

Optatus von Mileve

gestorben: vor 400
Gedenktag: 4. Juni

Über Optatus' Leben ist nur wenig bekannt. Geboren im heutigen Algerien, scheint er erst als Erwachsener Christ geworden zu sein. Er wurde Bischof von Mileve (*Symbolbild: gem*) und schrieb zwischen 364 und 367 ein sechsbändiges Werk gegen die Donatisten, die behaupteten, die Gültigkeit der Sakramentenspendung hänge von der Heiligkeit und Würdigkeit des Spenders ab. Die heutige katholische Lehre von der Gültigkeit der Sakramentenspendung „ex opere operato – vom Tun an sich“ geht auf Optatus zurück. Er unterschied auch – vielleicht als Erster – zwischen Häretikern, das heißt Irrlehrern, und Schismatikern, das heißt Kirchenspaltern. *red*

Durch jede Spaltung wird der gottgewollte Friede in der Kirche gestört.

Zu dem einen Glauben gehört nach Optatus, „dass der Sohn Gottes, Gott, als Richter der Welt kommen wird, dass er, der schon vor langer Zeit gekommen ist und seiner Menschheit nach von der Jungfrau Maria geboren wurde, auferstanden ist, nachdem er gelitten hatte, gestorben und begraben worden war. Und bevor er in den Himmel aufstieg, aus dem er abgestiegen war (vgl. Joh 3,13), ließ er uns Christen allen durch die Apostel den Frieden als Zehrgeld zurück. Damit nicht der Eindruck entstand, er habe diesen Frieden nur den Aposteln erteilt, sagte er: ‚Was ich einem von euch sage, das sage ich allen‘ (Mk 13, 37). Dann sagte er: ‚Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch zurück‘ (Joh 14,27). Allen Christen wurde also der Friede gegeben. Indem er ‚meinen‘ sagt, tat er kund, dass dieser Friede von Gott kommt. Indem er jedoch sagt: ‚gebe ich euch‘, wünschte er, dass der Friede nicht nur seiner ist, sondern derjenige aller an ihn Glaubenden.

Wenn dieser Friede so unangetastet und unversehrt, wie er gegeben worden war, geblieben und nicht von den Urhebern des Schismas gestört worden wäre, dann gäbe es heute zwischen uns und unseren Brüdern keinerlei Zwiespalt. Dann würden die Betreffenden Gott keine untröstbaren Tränen verursachen, was der Prophet Jesaja bezeugt (vgl. Jes 22,4).

Sie würden sich nicht den Namen und nicht die Taten falscher Propheten zulegen (vgl. Ez 13,19), keine baufällige Mauer errichten (vgl. Ez 13,10), Leute, die weniger verschlagen, sondern bloß naiv sind, nicht verderben (vgl. Ez 13,18) und nicht, indem sie auf alle Häupter die Hände legen (vgl. Ez 13,18), das Netz der Vernichtung ausspannen.

Sie würden Gott nicht lästern und Gläubige nicht wieder taufen, und wir würden unsererseits nicht die zugrunde gegangenen und getöteten Seelen Unschuldiger bedauern, über die Gott schon vorher durch den Propheten Ezechiel Schmerz empfunden hat, als er sagte: ‚Weh denen, die ein Netz über jedes Haupt und über ein jedes Alter ausbreiten, um Seelen zugrunde zu richten‘ (vgl. Ez 13,18). Und doch

wurden diese Dinge von denen begangen, die unsere Brüder sind.“

Wie unterscheiden sich nach Optatus die katholische und eine schismatische Kirche? Er schreibt: „Was die Kirche katholisch macht, ist das schlichte und wahre Verständnis des Gesetzes, es ist das ihr eigene und allerwahrste Sakrament und die Einheit der Gesinnung. Ein Schisma dagegen entsteht, wenn das verbindende Mittel des Friedens zerborsten ist und die Ansichten auseinandergelassen sind.“

Das Schisma wird genährt durch Missgunst, verstärkt durch Rivalität und Streit, sobald die gottlosen Söhne ihre Mutter, die katholische Kirche, verlassen, indem sie nach draußen gehen und sich von ihr trennen, wie ihr es getan habt, und, von der Wurzel, der Mutter Kirche, durch die Sichel der Missgunst abgeschnitten, rebellisch umherirrend sich von ihr entfernen (vgl. 1 Joh 2,19; Joh 15,1–6; Hebr 12,15; Offb 22,15). Doch sie vermögen nichts Neues oder anderes zustande zu bringen, außer dem, was sie lange zuvor bei ihrer Mutter gelernt hatten.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Foto: oh

Optatus von Mileve finde ich gut ...

Zitat

von Optatus von Mileve

Dem Anspruch einer winzigen Teilkirche, die Wahrheit zu besitzen, steht der Glaube der katholischen, das heißt weltumspannenden Kirche gegenüber:

„Die Kirche ist also eine. Ihre Heiligkeit ergibt sich aus den Sakramenten, sie wird nicht nach dem stolzen Selbstgefühl von Personen gewogen. ... Es ist unmöglich, dass sie sich bei all den Häretikern und Schismatikern befindet. ... Du hast nun behauptet, Bruder Parmenianus [donatistischer Bischof], dass sie sich nur bei euch befindet, nur weil ihr aufgrund eures Stolzes beansprucht, für euch eine besondere Heiligkeit zu besitzen, so dass die Kirche dort ist, wo ihr wollt, und dort nicht ist, wo ihr nicht wollt. Dass sie also in einem Stückchen von Afrika, im Winkel einer kleinen Region bei euch sein könnte, bei uns in einem anderen Teil Afrikas jedoch nicht. In den spanischen Ländern, in Gallien, in Italien, wo es euch nicht gibt, da gibt es die Kirche nicht. Wenn ihr wollt, dass sie nur bei euch sei, wird sie dann in den drei Pannonien, in Dakien, Mysien, Thrakien, Achaia, Makedonien und in ganz Griechenland, wo ihr nicht seid, nicht sein? Damit sie bei euch sein kann, gibt es sie nicht im Pontus, in Galatien, Kappadokien, Pamphylien, Phrygien, Kilikien, in den drei Syrien, den zwei Armenien, in ganz Ägypten und in Mesopotamien, wo ihr nicht seid?“



„... weil ihm die Einheit der Kirche am Herzen lag. Sie war in Afrika im Streit über die Frage, ob die Kirche eine universale oder eine lokale Größe ist, verlorengegangen. Die von Optatus vorgelegten Argumente für die Einheit erlangten gesamt-kirchliche Wirkung jedoch nicht durch sein eigenes Werk, sondern durch Augustinus, der in seinem Kampf gegen den Donatismus auf sie zurückgriff. Optatus selbst geriet dadurch in den Schatten des genialen Landsmanns und man vergaß den Vorkämpfer für die Einheit der Kirche bald. Zu seinen Argumenten gehört auch sein Hinweis auf die zentrale Rolle des Bischofs von Rom.“

**Pater Hermann Josef Sieben SJ,
Professor em. an der Phil.-Theol.
Hochschule Sankt Georgen**

Was krabbelt da auf dem Teller?

Afrikas ausgefallener Speiseplan: Von Eiscreme aus Insekten und frittierten Würmern

KAPSTADT – Köstlich, cremig und aus Insekten gewonnen – mit dieser neuen Kreation sorgte vor Kurzem ein Eishändler im südafrikanischen Kapstadt weltweit für Schlagzeilen. Auf dem Schwarzen Kontinent ist seine Erfindung nicht das erste Unikat in einer Reihe kulinarischer Seltsamkeiten.

Die Geschmacksrichtungen Erdnussbutter und Weihnachtsgewürz verleiten zum Kosten. Daneben gibt es den Klassiker Schokolade. Was bleibt, ist der Ekelfaktor – oder zumindest die Erinnerung bei jedem Löffel, dass dieser Becher Eis eigentlich voller Maden ist. Aus Sicht von Ernährungsberatern ist die Erfindung der südafrikanischen Jungunternehmer dagegen brillant.

Die weiße, bis zu zwei Zentimeter lange Larve der Soldatenfliege steckt voller Proteine und gesunder Nährstoffe, darunter Eisen, Kalzium und Zink. Wie genau das Würmchen zur Milch und später zur Eiscreme wird, wollen die Köpfe von „Gourmet Grubb“ nicht verraten – zumindest nicht, bevor sie für ihre Idee das Patent besitzen.

„Vielfältig einsetzbar“

Eines steht für die Miterfinderin, Lebensmittelwissenschaftlerin Leah Bessa, aber schon fest: „Eiscreme ist eine großartige Methode, um der Öffentlichkeit das Konzept von Insekten als alternative Nahrungsquelle näherzubringen. Es schmeckt und zeigt, wie vielfältig einsetzbar Insektenmilch ist.“

In Südafrika haben die Kapstädter durch ihre Idee Insekten salonfähig gemacht und so auch für Südafrikas Mittelschicht und Wohlhabende einen Anreiz geschaffen, das Krabbeltier zu probieren. In ländlichen Gebieten stehen Insekten schon lange auf dem Speiseplan – wie auch in anderen Regionen des Kontinents.

In Simbabwe etwa ist der Mopane-Wurm – eigentlich eine Raupe – keine ausgefallene Delikatesse, sondern Grundnahrungsmittel. Bevor sie sich in Schmetterlinge verwandeln, werden die dicken Larven von Bäumen gepflückt, beherzt ausgequetscht und frittiert. Mehr Biss gibt es etwa in der westafrikanischen Elfenbeinküste oder auf Madagaskar: Dort werden Käfer verspeist – in Soße scharf angebraten.

Weshalb die Staaten Schwarzafrikas mit solch einem Speiseplan Vorreiter in Sachen Umweltschutz sind,



◀ **Frittierte Mopane-Würmer:** In Simbabwe ist das kein sehr ausgefallenes Essen. Die dicken Larven gelten in dem Land vielmehr als Grundnahrungsmittel. In Südafrika verarbeiten Jungunternehmer die Larven der Soldatenfliege zu Speiseeis (Symbolfoto unten).

erklärt Mike Picker, Biologe an der Universität Kapstadt: „Grillen oder Mehlwürmer brauchen wesentlich weniger Platz als jede Art von traditionellem Vieh. Das bedeutet eine minimale CO₂-Bilanz und weniger Schaden für die Umwelt.“

Darüber hinaus führt der Forscher ein „starkes ethisches Argument“ für Insekten auf dem Speiseplan an: Anders als Säugetiere, Fische oder Vögel verspüren Insekten nach derzeitigem Forschungsstand keinen Schmerz. „Angesichts des massiven Einflusses, den die Mastentierhaltung auf die globale

Erwärmung hat, sollten wir unsere Gewohnheiten überdenken und Insektenprotein in unseren Speiseplan aufnehmen“, meint Picker.

Dass afrikanische Ernährungsgewohnheiten nicht nur für westliche Betrachter eklig sein können, verrät ein Blick nach Namibia. Dort werden seit Jahrtausenden Ochsenfrösche verzehrt. Anders als bei französischen Froschschenkeln setzt man bei der afrikanischen Version sein Leben aufs Spiel. Eine falsche Zubereitung der Amphibie kann zu Nierenversagen führen. Einige Namibier kochen daher Berichten zufolge Trockenholz mit, um das Gift zu neutralisieren.

Rohe Fleischklumpen

Nicht ungefährlich ist auch der Verzehr von Tera Sega. In Äthiopien werden die rohen Fleischklumpen mit Gewürzen und Soße verspeist. Vor allem bei Hochzeiten oder Festessen der äthiopisch-orthodoxen Kirche ist die Delikatesse nicht wegzudenken. Trotzdem raten Ärzte davon ab: Neben einem erhöhten Risiko für Herzerkrankungen sei die Gefahr groß, sich durch Tera Sega einen Bandwurm oder andere Parasiten einzufangen.

Dann vielleicht eher Hausmannskost aus Südafrika? Während der Samp, ein Maisbrei mit Bohnen, mehrere Stunden im Topf über dem Feuer köchelt, wird nebenbei



▲ **Gefährliche Nahrung für Namibier:** Ochsenfrösche sind giftig und können – falsch zubereitet – tödlich sein.

das Fleisch zubereitet. In burischen Haushalten sind das oft Sklipadjies (wörtlich „Schildkrötchen“), stark gewürzte Lammlebern in einem Fettnetz gebraten. In traditionellen schwarzen Haushalten gibt es einen Eintopf aus Hühnerherzen, -nieren, -lebern, -füßen und -hälsen. Die einzelnen Körperteile kauft man im Supermarkt um die Ecke.

Südafrikas Bevölkerung gilt als zweitdickste auf dem Kontinent. Jeder dritte Mann und mehr als 70 Prozent der Frauen leiden an Übergewicht oder Fettleibigkeit. Das ist auch dem Siegeszug von Fastfood und industriell gefertigter Nahrung geschuldet. Vielleicht sollten Afrikaner wieder vermehrt auf Uromas Rezepte setzen – selbst wenn das Eis wie Fischfutter duftet und aus dem Eintopf die Hühnerkrallen herausragen.

Markus Schönherr



WAS LEHRT DER ISLAM?

Bücher, die vom Hass erzählen

Fernsehjournalist Constantin Schreiber deckt „scheußliches“ Unterrichtsmaterial auf

BERLIN – Die meisten Vertreter muslimischer Verbände werden nicht müde zu betonen, der Islam sei eine Religion des Friedens. Terror, Hass und Hetze seien keine Erscheinungsformen des „wahren“ islamischen Glaubens. Was aber lehrt der Islam wirklich, in Schulen und im Gottesdienst? Der deutsche Fernsehjournalist Constantin Schreiber hat nachgeforscht – und Erschreckendes aufgedeckt.

Mehr zufällig stieß Schreiber, der privat und beruflich häufig in Ägypten ist, auf ein Schulbuch aus diesem islamischen Land. Eine Freundin hatte ihn auf „problematische Inhalte“ aufmerksam gemacht. Auch Schreiber, der gut arabisch spricht, war irritiert. „Scheußlich“, empört er sich heute. Kurz entschlossen machte er sich die Inhalte der Fabeln

aus muslimisch geprägten Ländern zur Rechercheaufgabe.

Mehr als 100 verschiedene Schulbücher aus Afghanistan, Ägypten, dem Iran, Palästina und der Türkei ließ er sich schicken. Sein erschreckendes Resümee: „Die Schulbücher dort sind kein Mittel zur Bildung, sondern zur Ideologisierung.“ In den Büchern, die er gesichtet hat, „wird Geschichte zum Teil falsch dargestellt“. Auch finden sich frauenverachtende Inhalte. „Minderheitenrechte werden oft total ignoriert.“

Antisemitismus und Hass

Zudem stieß der Journalist, der für die ARD arbeitet, in fast allen Schulbüchern – bis auf eines aus der Türkei – auf Antisemitismus, eine Überhöhung der muslimischen Gemeinschaft als „das beste Volk“ sowie eine zum Teil fast hasserfüllte Ablehnung des Westens. Seine Erkenntnisse hat Schreiber in dem Buch „Kinder des Koran – Was muslimische Schüler lernen“ festgehalten.

Seine Buchsichtung, gibt Schreiber zu, war nicht repräsentativ. Und doch ist er sich sicher: Fast überall in der islamischen Welt „werden Inhal-

te vermittelt, die uns beunruhigen sollten“. Die Autoren der Schulbücher inszenierten „einen Kulturkampf, von dem wir nichts mitbekommen“. In etlichen Lehrbüchern werde ein mittelalterliches Weltbild und ein simples Freund-Feind-Schema gezeichnet, in dem der Westen der imperialistische Feind ist, allen voran die USA.

Besonders problematisch sind nach Schreibers Erkenntnissen die Inhalte in Afghanistan und dem Iran. Dort werde nicht nur ein besonders kruder Judenhass mit fast sämtlichen gängigen Klischees propagiert. Die freiheitliche Demokratie des Westens werde auch mal als „Weltenfresser“ dargestellt, der sämtliche Muslime bedrohe.

Schreiber befürchtet, eine ganze Generation könnte mit Ablehnung oder sogar Hass auf den Westen aufwachsen – wenn sie tatsächlich dem folgt, was in den Büchern vermittelt wird. „Besser keine Bildung als eine solche“, urteilt die Vorsitzende des Deutschen Philologenverbands, Susanne Lin-Klitzing. Ziel solchen Lehrmaterials sei nicht eine kritische Auseinandersetzung mit den geschilderten Aussagen, sondern eher der Befehl: „Nimm das an!“

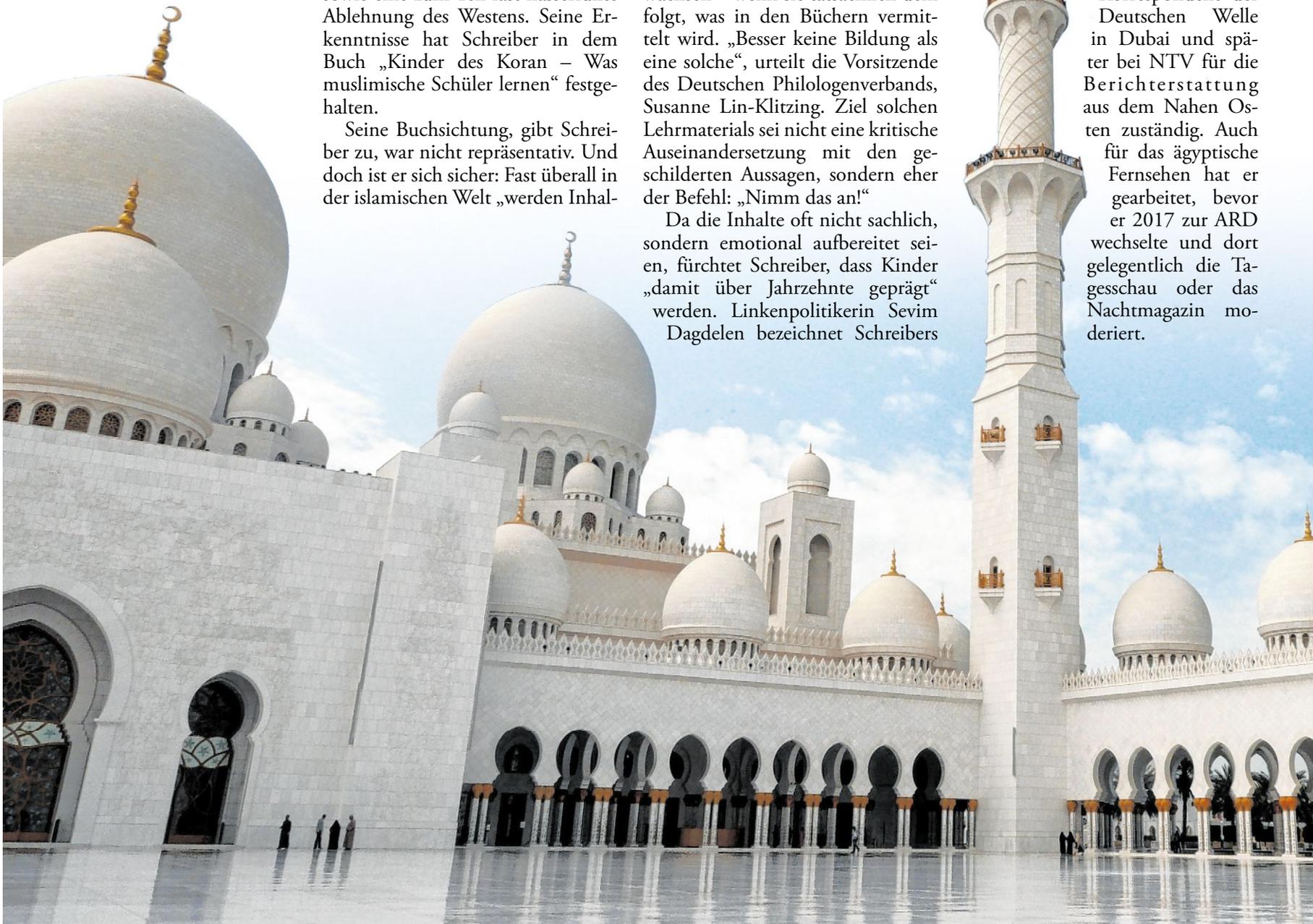
Da die Inhalte oft nicht sachlich, sondern emotional aufbereitet seien, fürchtet Schreiber, dass Kinder „damit über Jahrzehnte geprägt“ werden. Linkenpolitikerin Sevim Dagdelen bezeichnet Schreibers

Buch als „verdienstvolle Arbeit“, die auch zeige, wie die türkische Regierungspartei AKP unter Präsident Recep Tayyip Erdoğan das gesamte Bildungssystem in Richtung einer fundamentalistischen Lesart des Islams umgekrempelt habe.

FDP-Generalsekretärin Linda Teuteberg sagt, die Erkenntnisse Schreibers müssten Eingang in die Integrationskurse für Flüchtlinge finden. Zudem gehe es nicht an, dass mit deutschen Steuergeldern Antisemitismus gefördert werden. Der Journalist hatte herausgefunden, dass einige Schulbücher – etwa in Afghanistan – auch mit deutschen Hilfgeldern finanziert wurden.

Schreiber gilt als Kenner des Islams. Er war mehrere Jahre

Korrespondent der Deutschen Welle in Dubai und später bei NTV für die Berichterstattung aus dem Nahen Osten zuständig. Auch für das ägyptische Fernsehen hat er gearbeitet, bevor er 2017 zur ARD wechselte und dort gelegentlich die Tagesschau oder das Nachtmagazin moderiert.



Bereits vor gut zwei Jahren hatte Schreiber ein erstes Buch über den Islam publiziert. Er wollte damals wissen, was in Deutschlands muslimischen Gotteshäusern gepredigt wird, und hatte dafür über acht Monate lang regelmäßig Moscheen in Leipzig, Berlin, Hamburg, Magdeburg, Potsdam und Karlsruhe besucht.

Warnung vor Deutschland

„Der rote Faden, der sich leider durch die Predigten, die ich besucht habe, gezogen hat, war die Warnung vor dem Leben draußen in Deutschland“, berichtete Schreiber damals. Viele Imame hätten ein Weltbild vermittelt, frei nach dem Motto „Du kannst nicht Muslim und Demokrat zugleich sein“. Keine einzige Predigt sei ein Brückenschlag zur freiheitlichen Gesellschaft gewesen.

Stattdessen wurde davor gewarnt, Freundschaften mit Nichtmuslimen einzugehen. Gegen Juden, Armenier und Jesiden wurde gehetzt. Das wiederum deckt sich mit den Inhalten diverser Schulbücher, die Schreiber jüngst untersucht hat. So war in einer afghanischen Fibel zu lesen, Juden und Christen kämen unweigerlich in die Hölle.

Von muslimischer Seite wurde Schreiber seinerzeit vorgeworfen, er sei voreingenommen an seine Recherchen herangegangen und wolle mit seinem Buch polarisieren und Misstrauen schüren. Der Journalist hatte sich aber eigenen Aussagen zufolge bewusst „normale Moscheen“ ausgesucht, keine „Salafisten-Treffs“, die der Verfassungsschutz im Visier hat. Seine Recherchen unterfütterte er durch Interviews mit Islamwissenschaftlern und anderen Experten.



▲ Constantin Schreiber (rechts) bei der Vorstellung seines Buchs „Kinder des Koran“ in Berlin. Mit im Bild (von links): Susanne Lin-Klitzing, Vorsitzende des Philologenverbands, Linken-Politikerin Sevim Dagdelen und FDP-Generalsekretärin Linda Teuteberg.

Prediger oder Schulbücher, die offen zur Gewalt gegen Andersgläubige aufrufen, fand Schreiber zwar nicht. Allerdings hatten etliche Predigten mit der deutschen Lebensrealität kaum etwas tun. Sie wirkten „wie aus der Zeit gefallen“. Wenn die Imame Bezug auf die deutsche Gesellschaft nahmen, stellten sie diese – von zwei Ausnahmen abgesehen – als Quelle von Versuchungen und Gefahren dar.

Verklärte Verhältnisse

Ein arabischer Imam im Berliner Wedding bezeichnete die westliche Gesellschaft sogar als „gewaltigen Strom, der dich auflöst, dich auslöscht“. Die Lebensverhältnisse im Nahen Osten oder in der Türkei werden dagegen gerne verklärt oder als paradiesisch beschrieben. Lediglich eine Berliner Moschee habe sich offen für Integration eingesetzt, schreibt Schreiber in seinem ersten Islam-Buch.

Der 39-jährige Journalist fand zudem heraus, dass der Terror von Isla-



▲ Eine Auswahl an Lehrbüchern, die Fernsehjournalist Constantin Schreiber untersucht hat. Das Weltbild, das sie den Schülern in islamischen Ländern vermitteln, steht in deutlichem Widerspruch zu Freiheit und Demokratie. In Moscheen (Symbolbild links) wird selbst in Deutschland gegen den Westen gehetzt. Fotos: Kaiser (2), gem

misten in den deutschen Moscheen kaum thematisiert wurde. Nur wenige Tage nach dem Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt 2016 habe ein türkischer Imam zwar kurz Bezug auf das Attentat genommen und den „Islamischen Staat“ kritisiert. Nur wenige Sätze später prangerte er aber Weihnachten als die „größte aller Gefahren“ an.

Der Katholik Schreiber empfand dies als „Verhöhnung aller Integrationsdiskussionen“. Vor allem in arabischen Moscheen wurde der Deutsche Zeuge von Bittgebeten, in denen Allah angerufen wurde, er möge Israel vernichten oder die Muslime im Kampf gegen die Christen unterstützen. Auch schildert Schreiber in „Inside Islam“ eine Kluft zwischen öffentlichen Aussagen von Gemeindeverantwortlichen und deren Predigten.

Von Muslimen erfuhr er, dass sogar in Kreisen, die als liberal gelten, den Töchtern aus Migrantenfamilien strenge Vorschriften gemacht werden: welche Ausbildung sie absolvieren müssen zum Beispiel oder

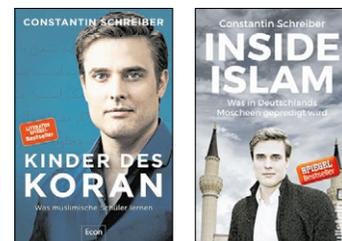
welche Kleidung sie zu tragen haben. Gepflogenheiten und Bräuche der „Ungläubigen“ werden vehement angelehnt. Die Folge: In etlichen von Zuwanderern dominierten deutschen Schulen, hat Schreiber beobachtet, trauen sich die Lehrer schon seit Jahren nicht mehr, Weihnachtsbäume aufzustellen.

Andreas Kaiser

Buchtipps

„Kinder des Koran – Was muslimische Schüler lernen“ (ISBN 9783430202503) ist im Econ-Verlag erschienen und im Handel für 18 Euro erhältlich.

„Inside Islam – Was in Deutschlands Moscheen gepredigt wird“ (ISBN 9783548377667), erschienen bei Ullstein, kostet 10 Euro.



1. JUNI IM ZEICHEN DES NACHWUCHSES

„Kinder bringen Glück ins Haus“

Alltag in deutschen Großfamilien: Wo die Freude alle Einschränkungen aufwiegt

BERLIN/STUTTGART – In vielen Ländern wird der 1. Juni als Internationaler Kindertag begangen – zunehmend auch in Deutschland. Grund genug für unsere Zeitung, jene Familien in den Blick zu nehmen, in denen mehr als nur ein oder zwei Kinder leben.

Neben der wachsenden Gruppe von Frauen und Männern ohne Kinder gibt es auch immer mehr Alleinerziehende. Ihre Zahl – mehr als zweieinhalb Millionen – liegt bereits seit einigen Jahren über jener der kinderreichen Familien. Doch wer hat in Deutschland noch vier, fünf oder gar sieben Kinder?

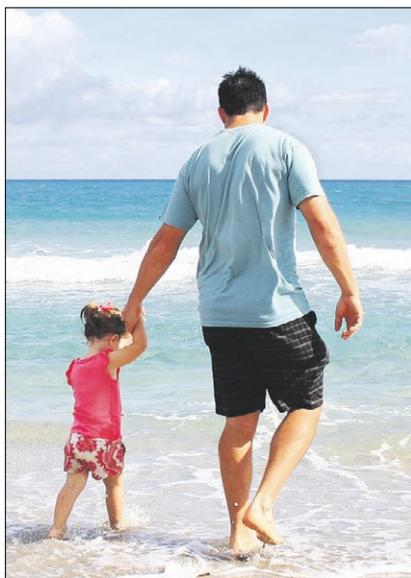
„In Deutschland haben zwölf Prozent der Familien drei oder mehr Kinder. Knapp drei Prozent der Familien haben fünf oder mehr Kinder. Sie sind damit eher selten und werden nicht selten kritisch beäugt“, stellt Familienforscher Bernd Eggen vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg in Stuttgart fest. Eggen beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Thema.

Eltern von sieben Kindern

Was Großfamilien umtreibt, zeigt ein Besuch bei Konstanze (53) und Matthias Schulz (52). Sie leben nicht weit vom südöstlichen Berliner Stadtrand und sind Eltern von sieben Kindern – vier eigenen und drei Pflegekindern. Diese sind heute zwischen 14 und 31 Jahren alt. Matthias arbeitet als Sonderschulpädagoge. Konstanze macht den Haushalt und ist regelmäßig im Auftrag des Jugendamtes in der Kurzzeitpflege für Kinder in Not im Einsatz.

Das bedeutet: In den vergangenen Jahren waren bei ihnen zusätzlich über 100 Pflegekinder auf Zeit zu Gast. Da jetzt nur noch die beiden jüngeren Pflegegeschwister dauerhaft im Haus wohnen, engagiert sich Konstanze im Vorstand eines Kita-Vereins und sorgt dafür, dass Kinder auch tagsüber einen Ort finden, wo sie wertgeschätzt und als Persönlichkeiten gefördert werden.

Ihre drei ältesten Kinder haben mittlerweile eigene Familien. So sorgen fünf Enkelkinder für Abwechslung, zwei weitere werden mit Spannung erwartet. Alle wohnen in der Nähe und kommen regelmäßig zu Besuch. Zusammen mit ihren Eltern geben sie Auskunft vom Glück in Großfamilien, vom Glück mit



▲ In anderen Kulturkreisen sind Großfamilien häufig. In Deutschland herrscht dagegen die Ein- oder Zweikindfamilie vor. Foto: gem

vielen Kindern und Geschwistern. Auch von ihrem Glauben geben sie Auskunft.

„Glück“, meint Vater Matthias, „kommt mit den Kindern – nach und nach. Mit jedem Kind stellte es

sich wieder ein, wuchs und wurde größer.“ Mutter Konstanze ergänzt: „Kinder bringen Glück ins Haus. Wer mehrere Kinder hat, weiß, dass sie sich wunderbar miteinander beschäftigen. Irgendwann werden die Eltern immer gelassener. Ab drei Kindern wird man offener, entspannter, lockerer.“

„Wir sind sehr eng zusammen aufgewachsen“, sagt Tochter Luisa. „Diesen Zusammenhalt und Austausch mit meinen Geschwistern habe ich in sehr schöner Erinnerung. Auch jetzt machen wir als Großfamilie sehr viel zusammen. Wir unterstützen uns in vielen Dingen ganz praktisch. So fährt einer mit den Jungen zum Fußballtraining oder wir wechseln uns bei der Beaufsichtigung der Kinder am Abend ab und können dadurch regelmäßig Volleyball spielen.“

Auch im Elternhaus ist nach wie vor immer was los: zum Beispiel, wenn eins der Kinder oder der Enkelkinder spontan zum Übernachten bleibt. „Am Wochenende sind es oft über 20 Menschen, wenn die Kinder mit ihren Familien und Freunden hier aufschlagen“, erzählt Mutter Konstanze. „Deshalb gehö-

ren Großeinkäufe nach wie vor zum Alltag. Dann steigt die Geräuschkulisse und es ist wieder ordentlich Stimmung im Haus. Ich erlebe das jedes Mal als ein großes Fest.“

Eine große Familie bringt aber durchaus Einschränkungen mit sich, weiß Vater Matthias: „Geld hatten wir, zumindest am Anfang, sehr wenig. Geld war bei uns regelrecht knapp, weil meine Frau zu Hause mit den Kindern war und nicht arbeiten gehen konnte. Mit ganz wenig Geld machten wir nur einfache Urlaube und erlebten trotzdem viel – also keine Pauschalreisen oder Hotels, sondern Camping mit dem Zelt, Fahrrad oder Paddelboot.“

Matthias und Konstanze kommen beide aus einem christlichen Elternhaus. „So war es natürlich auch unser Wunsch, unsere Kinder im christlichen Glauben zu erziehen“, sagt Matthias. Sohn Christoph erinnert sich: „Den Glauben habe ich schon als Kind als sehr wichtig erlebt. Glauben mit anderen zu teilen – das war ein verbindendes Element und etwas, das ich nicht missen möchte.“

Unter dem Segen Gottes

„Glaube ist aber keine Garantiever sicherung“, meint Konstanze. „Wenn ich der Meinung bin, es reicht, an den lieben Gott zu glauben, dann passiert mir und meiner Familie nichts und uns wird nur Gutes geschehen – das greift zu kurz. Wir haben als Familie immer unter dem Segen Gottes gestanden – da bin ich mir sicher. Aber ich glaube nicht, dass man es wie ein Rezept verordnet bekommen kann, nach dem Motto: Alle im christlichen Glauben erzogenen großen Familien sind übernatürlich gesegnet.“

In der Politik vermisst Konstanze eine kinderfreundliche Haltung: dass nämlich Kinder „vor allem Glück und nicht nur Last und Aufwand sind“. Kinder zu haben sei etwas Positives und kein Hemmnis bei der Lebensplanung. „Kinder geben dem Leben Sinn und machen nicht nur Arbeit, sondern Freude!“ Das soll ihrer Meinung nach auch durch die Medien deutlicher hervorgehoben werden. „Ich liebe das Wort ‚kinderreich‘, denn Reichtum hat nicht unbedingt etwas mit Geld oder Besitz zu tun, sondern mit dem, was das Herz ausfüllt und deshalb wertvoll ist.“ Rocco Thiede



▲ Beispiel für eine deutsche Großfamilie: Matthias und Konstanze Schulz (Mitte) haben vier leibliche Kinder, drei Pflegekinder und mehrere Enkel. Foto: Thiede

RELIEF AN DER WITTENBERGER STADTKIRCHE

„Judensau“ darf hängen bleiben

Der Umgang mit historischen antisemitischen Darstellungen beschäftigt die Justiz

WITTENBERG – Ein Schwein und drumherum Menschen, die an seinen Zitzen saugen oder in dessen After schauen. Solche „Judensau“-Darstellungen stehen seit dem Mittelalter für dumpfen Judenhass. Gehören sie deswegen beseitigt? Im Fall einer Steinmetzarbeit an der Außenmauer der Wittenberger Stadtkirche gibt es nun eine juristische Entscheidung.

Auf dem Sandsteinrelief ist ein Rabbiner zu sehen, der den Ringelschwanz eines Schweins anhebt. Weitere Figuren suchen ganz offenbar nach den Zitzen des Tieres, das den Juden als unrein gilt. Das Bildmotiv „Judensau“ gehört seit dem Mittelalter zu den übelsten Schmähungen des Judentums. Noch heute finden sich entsprechende Darstellungen an rund 30 evangelischen und katholischen Kirchen in Deutschland. Die Liste reicht vom 700 Jahre alten Chorgestühl des Kölner Doms über zwei Figuren am Martinsmünster im elsässischen Colmar bis hin zu einem Säulenkapitell im Kreuzgang des Doms in Brandenburg an der Havel.

Der Streit über den Erhalt oder die Entfernung dieser Darstellungen

Die mittelalterliche Darstellung einer „Judensau“ an der Stadtkirche von Wittenberg ist Gegenstand eines juristischen Prozesses. Wird eine Gedenktafel der historischen Bedeutung gerecht?



wogt seit Jahren hin und her. Zum Wittenberger Exemplar gibt es nun eine Entscheidung. Das Landgericht Dessau-Roßlau wies die Klage eines Mitglieds der Jüdischen Gemeinde zu Berlin ab, der sich durch das Relief beleidigt fühlte.

Die evangelische Stadtkirchengemeinde habe das Relief weder hergestellt noch selbst angebracht, urteilten die Richter. Es sei Bestandteil eines denkmalgeschützten historischen Gebäudes, zudem seien am Fuß der Stadtkirche ein Mahnmal und eine Gedenktafel angebracht, die Bestandteil einer

„Gedenkkultur“ seien. Rechtskräftig ist das Urteil noch nicht.

Auch Denkmalschützer und Wissenschaftler verfolgen die Debatte skeptisch. Man müsse lernen, auch mit historisch belasteten Zeugnissen angemessen umzugehen, betonte vor einiger Zeit die Sprecherin der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Ursula Schirmer. Brauchtumsforscher Manfred Becker-Huberti ergänzte: „Ich finde es unhistorisch, historische Objekte von antisemitischen Darstellungen zu ‚befreien‘.“

Entfernung sei „Nonsens“

Ratsamer sei es, die entsprechenden Objekte im Zusammenhang zu belassen und sie zugleich eindeutig zu erklären. Letztlich ließen sich nur so antisemitische Vorstellungen wirkungsvoll bekämpfen. Eine „formale Entschuldigung für die Fehler unserer Ahnen ohne aktuelle Einstellungskorrekturen“ halte er für „Nonsens“, fügt Becker-Huberti hinzu.

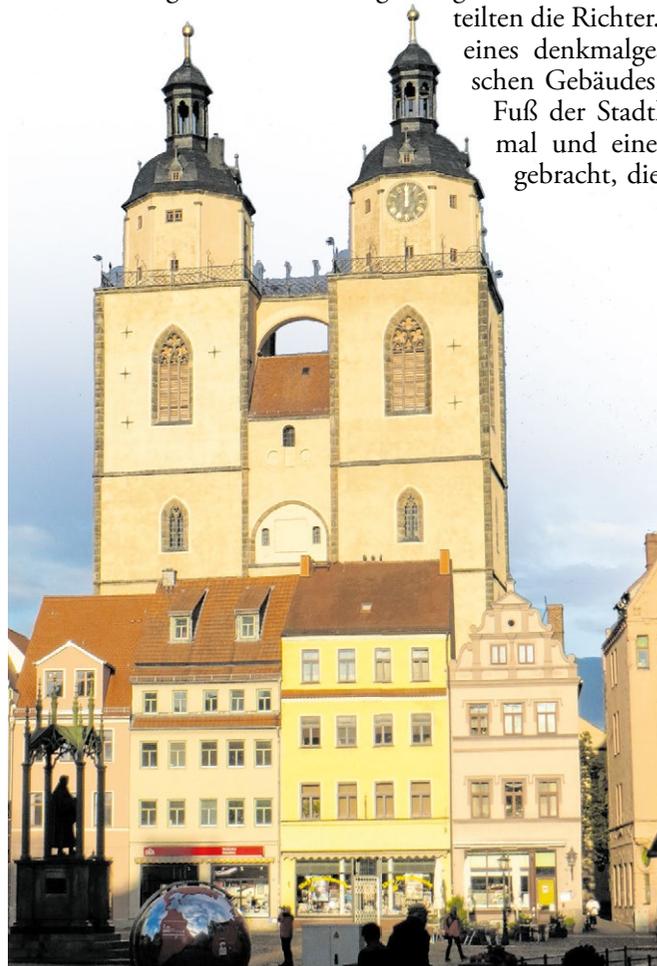
Noch beklemmender als die alten „Judensau“-Darstellungen ist ohnehin die Tatsache, dass die Schmähung bis heute im Vokabular von Neonazis präsent ist. In der frühen Neuzeit trug der Buchdruck zur Verbreitung des Bildes bei. Antijüdische Propagandisten griffen es im 19. Jahrhundert auf. In der Weimarer Republik wurden Politiker wie der 1922 ermordete Liberale Walther Rathenau als „Judensau“ beschimpft. Da konnten die Nationalsozialisten

und ihr Hetzblatt „Der Stürmer“ aus dem Vollen schöpfen.

Dass „Judensäue“ schon im Mittelalter bevorzugt auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation anzutreffen waren, hat laut Becker-Huberti naheliegende Gründe. „Von hier wurden maßgeblich Kreuzzüge organisiert, hier hatte die Theologie gewichtige ‚Stammburgen‘, von denen aus der Antisemitismus theologisch begründet wurde.“ Mit fatalen Folgen: „Da er durch diese theologische Unterfütterung als offizielle Lehre erschien, hielten die einfachen Menschen ihn für gerechtfertigt.“

Auch Luther verwies in einer seiner Schriften auf die Wittenberger „Judensau“, die erst später in den Kirchbau eingefügt wurde. Ursprünglich diente das Relief wohl der Abschreckung von Juden, die sich in der Stadt niederlassen wollten. Ein erstes Aufenthaltsverbot ist für 1304 belegt.

Das jetzt im Urteilspruch gewürdigte Mahnmal unterhalb der Darstellung hält auch Denkmalschützerin Schirmer für einen sinnvollen Weg im Umgang mit dem umstrittenen Relief. Oder, wie es Theologe Friedrich Schorlemmer im Auftrag der Stadtkirchengemeinde Wittenberg formulierte: „Geschichte lässt sich nicht einfach entsorgen. Sie gemahnt uns an Dunkles, auch bei dem großen Reformator Martin Luther und seinen Zeitgenossen.“ Joachim Heinz



Die Stadtkirche Sankt Marien in Wittenberg. Sie ist eine Wiege der Reformation: Von ihr ging die Botschaft Martin Luthers und seiner Mitstreiter in die Welt. Lucas Cranach der Ältere (1472 bis 1553) schuf für das Gotteshaus einen weithin berühmten Altar.

SEIT 30 JAHREN

Andacht gegen Atomkraft

Auftakt im Juni 1989: Bei Gorleben beten Christen für die Bewahrung der Schöpfung

GORLEBEN – Sie sind nicht laut in ihrem Protest, aber beharrlich. Jeden Sonntag trifft sich die Initiative „Gorlebener Gebet“ in einem Wald, um gegen Atomwaffen und Kernenergie zu protestieren – seit 30 Jahren. Noch nie, versichern die Teilnehmer, ist eine Andacht ausgefallen.

Wind streift sanft durch die Birken und Kiefern. Noch tragen die meisten der rund 20 Frauen und Männer im Wald bei Gorleben eine leichte Jacke. Sie haben Kartoffelsäcke mit Polsterung auf die Bank gelegt, auf der sie im Halbkreis sitzen. Doch die Sonne scheint schon wärmend durch die Baumkronen. „Im Winter und bei Regen sind wir manchmal sogar noch mehr“, sagt Christa Kuhl. „Niemand will die anderen im Stich lassen.“

Egal bei welchem Wetter: Jeden Sonntag kommen Menschen zu der Andacht im Freien zusammen. Darauf sind sie stolz, denn die Initiative „Gorlebener Gebet“ feiert ihr 30-jähriges Bestehen: Am 2. Juni 1989 begannen die sonntäglichen Andachten. Die Gruppe rechnet sich zur Protestbewegung gegen die Atomanlagen, die am Rande des Ortes an den Wald angrenzen.

Widerstand im Wendland

Schon bald, nachdem der damalige niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht (CDU) vor 40 Jahren Gorleben als Atomstandort benannt hatte, formierte sich im Wendland der Widerstand. Viele Initiativen zeichnen sich durch Beharrlichkeit aus – so wie das Gorlebener Gebet.

1985 haben Atomkraftgegner erstmals ein Holzkreuz nach Gorleben getragen. Auseinandersetzungen mit den Behörden und mit Kirchenvertretern begleiteten seinen Weg vom Kraftwerk Krümmel bei Hamburg ins Wendland. 1988 beteiligten sich rund 6000 Menschen an einem Friedensmarsch vom bayrischen Wackersdorf nach Gorleben.

Im Anschluss hielten Pastoren und Umweltgruppen erste Andachten in dem Wald der Grafenfamilie von Bernstorff. 1989 waren sich „51 Entschlossene“ einig: Zu Füßen der Kreuze wollten sie regelmäßig Gebete halten, heißt es im Rückblick der Initiative. Bis heute, betont Kuhl, sei noch keines ausgefallen. Brüchig



▲ Seit Jahrzehnten leistet das Wendland kreativ Widerstand gegen ein mögliches Atomendlager bei Gorleben. Foto: gem

geworden steht das Kreuz von 1988 noch, angelehnt und mit Drähten und Schellen befestigt an einen Baum.

Längst ist das „Gorlebener Gebet“ anerkannt, sowohl in der Anti-Atom-Bewegung als auch in der Kirche. „Wir bringen zur Sprache, was uns beunruhigt, was das Leben auf unserem schönen Planeten bedroht“, sagt der frühere Lüneburger

Landessuperintendent Hans-Hermann Jantzen. Aus dem Gebet wachse Kraft für Taten, manchmal im Kleinen wie beim Anlegen einer Bienenweide.

„Wir gehen getröstet und gestärkt wieder in unseren Alltag zurück.“ Zwanglos im Pullover steht der evangelische Ruhestandspastor in der Runde. Hinter ihm fällt der Blick auf das Bergwerk in Gorleben, den einzigen Ort, der bisher in Deutschland auf seine Eignung als Endlager für hochradioaktive Abfälle erkundet wurde.

Offene Endlagersuche?

Zwar wurden im Zuge des Neustarts bei der Endlagersuche die Erkundungsarbeiten 2013 eingestellt. Die Mauer rund um das Endlagerbergwerk ist abgerissen. „Die Gefahr ist noch da, an eine offene Endlagersuche glaubt keiner hier“, sagt Wilma Sturm. Ihr Mann Berthold ergänzt: „Gorleben ist als Endlager nicht geeignet. Aber es ist noch im Topf. Und hier wurde schon viel investiert. Das lässt uns fürchten.“

An der Andachtsstelle flattert ein Banner zwischen den Bäumen, ein Geschenk der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg. „Bleibet hier, wachet und betet“, steht darauf. „Wir geben nicht

auf“, unterstreicht die 80-jährige Christa Kuhl, die seit Jahren die Andachten koordiniert. Zwei weitere Kreuze wurden bei „Kreuzwegen für die Schöpfung“ nach Gorleben geschleppt. Eines davon ist schon verwittert.

Zum Jubiläum erwartet die Initiative einen prominenten Festredner: den Autor und früheren Fernsehmoderator Franz Alt (80). Gefeierte wird ausnahmsweise an einem Freitag. Denn dann ist „Gorleben-Tag“ bei der „Kulturellen Landpartie“. Auch jenes alljährliche Festival, das von Christi Himmelfahrt bis Pfingsten ein buntes Publikum anzieht, entstand 1989 und hat seine Wurzeln im Gorleben-Widerstand.

Franz Alt ist ein Unermüdlicher, der wie das „Gorlebener Gebet“ für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung wirbt. Ausdrücklich hat er die Initiative schon in einem seiner Bücher gewürdigt: Jesus wäre heute bei Gruppen wie ihnen, meint er. *Karen Miether*

Information

Die christliche Protestinitiative präsentiert sich auch im Internet: www.gorlebener-gebet.de



▲ Seit 30 Jahren kommen jeden Sonntag Christen zur Anti-Atom-Andacht im Wald bei Gorleben zusammen. Foto: imago

VEREWIGT IN DICHTUNG UND DRAMA

Die Geburt eines Mythos

Vor 175 Jahren begann der Weberaufstand in Schlesien

PETERSWALDAU – Gerechter Lohn für ehrliche Arbeit: Diese Forderung ist nicht neu. So kämpften in der frühindustriellen Zeit die schlesischen Weber um ihre Existenz. Im Juni 1844, vor 175 Jahren, eskalierte die Situation: Die Weber probten den Aufstand.

In den schlesischen Weberdörfern sah man selbst bei schönstem Wetter kaum Kinder auf den Straßen. In der frühindustriellen Zeit musste die ganze Familie schuften. Kaum dass die Kleinsten laufen konnten, mussten sie schon leichtere Arbeiten wie das Spulen übernehmen. Die Weber kämpften gegen den Preisverfall ihrer Tuche. Zugleich hatte eine Missernte zu gestiegenen Lebensmittelpreisen geführt. Am 4. Juni 1844, vor 175 Jahren, reichte es den Webern. Sie wehrten sich.

In Peterswaldau am Eulengebirge formierten sie sich zum Protest. Ihr Ziel: ein „gerechter“ Lohn und die Freilassung ihres Arbeitskollegen Wilhelm Mäder, der mit dem Spottlied „Das Blutgericht“ den Zorn eines Fabrikherrn erregt hatte. Die Hymne richtete sich vor allen gegen Ernst Friedrich Zwanziger. Mit über 5300 Heimarbeitern in der Region war er der wichtigste Arbeitgeber und der schlimmste Lohndrücker zugleich.

Fabrikanten als Henker

„Das Blutgericht“ hatte für die Weber eine doppelte Bedeutung. In Familie, Dorf und Religion verwurzelt, glaubten viele an eine ausgleichende Gerechtigkeit vor dem Weltgericht Christi. Im „Blutgericht“ besangen die Weber aber auch den Konflikt von Arbeit und Kapital. Das Kontor der Fabrikanten schien ihnen ein höllisches „Gericht“, eine „Folterkammer“, wo Zwanziger und sein Bruder August „die Henker sind“.

Die Weber waren in einer ausweglosen Situation. Sie konnten nicht über den Tellerrand ihrer dörflichen Umgebung blicken, auf die billigeren Produkte aus englischen Fabriken mit mechanischen Webstühlen. Um der Konkurrenz zu trotzen, kürzten die Zwanziger-Brüder skrupellos die Löhne, machten aber selbst noch satte Profite.

Der Fabrikant allein hatte Kapital. Er kaufte die Rohstoffe und ließ das Garn an seine Weber verteilen, die in ihren Katen als nach außen

► Käthe Kollwitz ließ sich durch den Aufstand der schlesischen Weber zu ihrem Zyklus „Ein Weberaufstand“ (1893 bis 1897) inspirieren. Die Radierungen und Lithografien zeigen das Elend der Weber (rechts) und ihren Protest gegen reiche Fabrikbesitzer (unten).



hin selbstständige Heimarbeiter die Stoffe herstellten. Wenn der Weber endlich einen fertigen Stoffballen im Kontor präsentierte, konnte der Kaufmann den Preis diktieren. Auch wenn ein Festpreis vereinbart worden war: Seine windigen Helfer fanden Fehler im Gewebe, um den Lohn zu drücken. Auch der Vertrieb lag in Händen des Fabrikanten.

Der „Satanbrut“ der hartherzigen Fabrikherren war es egal, wie es ihren Arbeitern ging: „Was kümmert's euch, ob arme Leut / Kartoffeln satt könn' essen / Wenn ihr nur könnt zu jeder Zeit / Den besten Braten fressen.“ So hatte vor dem Anwesen der Zwanzigers im Protestchor auch der Weber Wilhelm Mäder gesungen. Ihn befreiten die



► Die wohl bekannteste Bearbeitung des historischen Weberaufstands stammt vom Dramatiker Gerhart Hauptmann. 1894 hatten „Die Weber“ Premiere.

Fotos: gem

Weber schließlich. Doch die Tore der Fabrikantenvilla fanden sie verriegelt. Die Familie Zwanziger war durch eine Hintertür geflohen.

Anfang Juni 1844 kochte die Wut schließlich über. Zaunlatten wurden zu Knüppeln, Steine zu Wurfgeschossen, Fensterscheiben klirrten. Der Pfarrer von Peterswaldau suchte zu vermitteln. Pastoren waren in den Weberdörfern anerkannte Mediatoren, die nicht nur mit dem besseren Jenseits trösteten. Von der Kanzel konnten sie Fabrikanten anprangern, die „reich würden vom Schweiß der Armen“.

Der Pastor hatte Erfolg. Die Weber ließen von der Plünderung ab. Sie zogen weiter in den Hof eines beliebten Kaufmanns und ließen ihn mit Vivat-Rufen hochleben. Der Fabrikant bedankte sich mit Silbergroschen und Schnaps, der als Fusel in den Dörfern oft billiger verkauft wurde als Bier. Die Botschaft der Weber war klar: die mitleidlosen Arbeitgeber werden bestraft, die mitfühlenden gefeiert.

Verwüstetes Anwesen

Am Abend geriet die Situation dennoch außer Kontrolle. Das ganze Anwesen der Zwanzigers wurde verwüstet und geplündert. Am nächsten Tag zogen die Weber zu anderen missliebigen Fabrikanten, ließen sich aber mit Geld und Kost abfinden. Bis dahin waren die Krawalle unblutig verlaufen. Doch dann marschierte der Mob in den Nachbarort Langenbielau.

Dort rottete er sich vor der Fabrik der Brüder Dierig zusammen. Diese waren besonders verhasst, weil sie auswärtige Arbeiter beschäftigten. Die Anlage wurde gestürmt. Die Zerstörung und Plünderung konnte auch ein Kommando von 150 Soldaten nicht aufhalten. Als das Militär sich zurückzog, hinterließ es ein Blutbad: elf Tote und 26 Verwundete.

Verstärktes Militär und verschärfte Pressezensur sorgten schließlich wieder für Ordnung. Vor dem Breslauer Oberlandesgericht wurden 80 Weber und Tagelöhner abgeurteilt. Mildernd erkannten die Richter die „drückende Not“ und rügten die „Härte der Handlung Zwanziger“. Die Kosten des Verfahrens wurden den Gutsbesitzern als Inhabern der lokalen Polizei- und Gerichtsgewalt aufgehast.

Heinrich Heine hat dem Aufstand die Ballade „Die schlesischen Weber“ gewidmet, die Friedrich Engels klassenkämpferisch verbreitete. Die Künstlerin Käthe Kollwitz griff den Weberaufstand Ende des 19. Jahrhunderts in einem Bilderzyklus auf. Und Gerhart Hauptmann schuf mit „Die Weber“ – 1894 uraufgeführt – sein berühmtestes Drama. Es begründete zugleich den Mythos, der den schlesischen Weberaufstand bis heute umgibt. Anselm Verbeek



▲ Kein Birnbaum, sondern eine Zierkirsche setzt vor dem neobarocken Schloss, dem Ende des 19. Jahrhunderts gebauten Herrenhaus der von Ribbecks, farbliche Akzente.

Und (fast) überall Birnbäume

Zum 200. Geburtstag Theodor Fontanes: Ein Besuch in Ribbeck im Havelland

Am 6. Juni jährt sich der Todestag Hans Georg von Ribbecks zum 260. Mal. In der Literatur unsterblich machte ihn der Schriftsteller Theodor Fontane in seiner Ballade „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“.

Vor 130 Jahren dichtete Fontane seine Verse über einen spendablen Gutsbesitzer: „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland / Ein Birnbaum in seinem Garten stand“. Dessen Früchte verschenkte der Herr stets an die Kinder, liest man. Nach seinem Tod fürchteten sie, nun leer auszugehen, da der Sohn geizig war. Aber Ribbeck hatte vorgesorgt und sich eine Birne ins Grab legen lassen. Ein paar Jahre später „wölbte sich ein Birnbaum über dem Grab“.

Baumstumpf in der Kirche

Der legendäre Birnbaum existiert nicht mehr. Er fiel einem Sturm zum Opfer. Nur der verbliebene Stumpf erinnert noch an ihn. Als Zeichen seiner besonderen Bedeutung hat man ihm ein Eckchen in der Kirche von Ribbeck gewidmet. Zu Recht, darf man sagen – ist der Birnbaum doch in die Literaturgeschichte eingegangen.

Fontane, dessen 200. Geburtstag in diesem Jahr vor allem in Brandenburg begangen wird, hatte in der Ballade eine Erzählung aus dem 18. Jahrhundert verarbeitet. Ort und Familie existieren tatsächlich – bis heute. Ribbeck liegt rund 30 Kilometer westlich von Berlin-Spandau. Im Dorf haben sich nach der Wende wieder Nachfahren des alten Rittergeschlechts derer von Ribbeck angesiedelt. Birnbäume gibt es dort nun in Hülle und Fülle. Anders als im Gedicht sind aber keine Stimmen aus den Bäumen zu vernehmen.

Vor der kleinen Kirche auf dem Dorfanger steht am historischen Platz ein Nachfolger des berühmten Baums. Ein paar Schritte entfernt zieht das ehemalige Herrenhaus der von Ribbecks, das hier alle Schloss nennen, die Blicke auf sich. Fontane, so er denn überhaupt je in dem Örtchen im Havelland gewesen sein sollte, kann der neobarocke Prachtbau nicht als Vorlage für sein „Doppeldachhaus“ aus dem Gedicht gedient haben. Der einstige Familiensitz wurde erst 1893 fertiggestellt.

Heute wird das vor zehn Jahren restaurierte Schloss multifunktional genutzt. Hier finden Ausstellungen und Konzerte statt. Am 1. Mai wurde ein neues Fontane-Museum eröffnet. Im Eingang erwartet die Besucher schon lange eine Büste des Dichters. Im Park wachsen mittlerweile 16 junge Birnbäume, Schenkungen aus allen Bundesländern. Thüringen etwa hat eine „Nordhäuser Winterforelle“ beigesteuert – wohlgerne eine Birnensorte.

Auch am Birnen-Dorf Ribbeck ist die deutsche Geschichte nicht spur-

Zur Person

Theodor Fontane wird am 30. Dezember 1819 als Sohn einer Apotheker-Familie im märkischen Neuruppin geboren. Seine Vorfahren waren hugenottische Zuwanderer, die einst als protestantische Glaubensflüchtlinge aus Frankreich nach Brandenburg kamen. Fontane wird zunächst selbst Apotheker und arbeitet nach Abschluss der Lehre 1839 unter anderem in Burg bei Magdeburg, Leipzig, Dresden und Berlin.

1839 veröffentlicht Fontane seine erste Novelle mit dem Titel „Ge-

schwisterliebe“. Familiäre Pflichten hindern ihn jedoch daran, als freier Schriftsteller zu leben: 1850 heiratet er, 1851 kommt das erste von sieben Kindern aus seiner Ehe mit Emilie Rouanet-Kummer zur Welt. 1852 beginnt er, als Journalist zu arbeiten. Mehrfache England-Aufenthalte folgen.

1860 beginnt Fontane mit der Veröffentlichung erster Texte der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. Er wird Kriegsberichterstatler, arbeitet als Literatur- und Theaterkritiker. Erst

1878 debütiert Fontane mit „Vor dem Sturm“ als Romancier.

Weitere Werke folgen nun in geringen Abständen, zum großen Thema wird die Berliner Gesellschaft seiner Zeit: 1882 veröffentlicht er den Roman „L'Adultera“, 1883 „Schach von Wuthenow“, 1888 „Irrungen und Wirrungen“, 1890 „Stine“, 1896 „Effi Briest“ und „Die Poggenpuhls“.

Am 20. September 1898 stirbt Theodor Fontane in Berlin. Sein letzter Roman, „Der Stechlin“, erscheint posthum Ende 1898. *epd*

los vorübergegangen. 1943 wurde das Schloss beschlagnahmt, der letzte Gutsherr, Hans von Ribbeck, ein Hitler-Gegner, wurde 1945 im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet. Ein Gedenkstein erinnert auf dem kleinen Familienfriedhof an ihn.

In der DDR enteignet

Aus der DDR wurden die von Ribbecks, deren Wurzeln sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, wie alle Gutsfamilien ausgewiesen. Nach der Wende fehlten schriftliche Unterlagen über die Enteignung. So musste die Familie auf ihr Herrenhaus verzichten, wurde aber finanziell entschädigt. Da private Investoren nicht zugreifen wollten, wurde das marode Haus vom Landkreis saniert, der es bis heute führt.

Trotz des traurigen Zustands, in dem sich sein Geburtsort nach dem Mauerfall präsentierte, wollte Friedrich-Carl von Ribbeck zurück. Vor 20 Jahren kaufte der Enkel Hans von Ribbecks den alten Kutschpferdestall sowie die ungenutzte Brennerei und kehrte dem Westen den Rücken. In der „Alten Brennerei“ werden seitdem Brände, Liköre und vor allem die samtig-säuerlichen Essige produziert. Eine Hauptrolle spielt dabei – wen wundert's – die Birne.

Auch andere historische Gebäude sind wiederbelebt, etwa die „Alte Schule“. Man kann sie nicht verfehlen, trotzdem sei die Adresse verraten: Am Birnbaum 3. Im ehemaligen Wohnzimmer des Lehrers liegen statt Speisekarten Schulhefte mit der Aufschrift „Schulspeisung“. Neben an lädt das komplett eingerichte-

te Klassenzimmer zur Zeitreise. Das „Alte Waschhaus“ der Familie von Ribbeck empfängt seine Gäste heute mit Café und Hofladen. Mehrere Varianten selbstgebackener Birnentorten gehören zum Standardangebot. Birnen-Menüs oder ein Birnenfrühstück werden dagegen nur nach Voranmeldung serviert.

„Die Landschaft aber, die diese Dörfer umgibt, bietet wenig Besonderes dar“, meinte Theodor Fontane. Da wird ihm der heutige Radfahrer, der auf dem Havelland-Weg ohne Ampeln und Autos etwa von Nauen nach Ribbeck fährt, wohl widersprechen. Die stille Landschaft ist wie geschaffen zum Durchatmen.

So gesehen haben die letzten Verse der Fontane-Ballade für die Bewohner und die Besucher des Dorfes Ribbeck noch immer Gültigkeit: „So spendet Segen noch immer die Hand / Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.“ *Ulrich Traub*

Information

Mehr zum Thema lesen Sie im Internet unter www.schlossribbeck.de, www.alteschule-ribbeck.de sowie unter www.vonribbeck.de.

Das Land Brandenburg ehrt Theodor Fontane anlässlich seines 200. Geburtstags mit einem Jubiläumsjahr. Das Programm im Internet: www.fontane-200.de



▶ Auch der Nachfolger des in die Literatur eingegangenen Birnbaums steht an der Dorfkirche.

Fotos: Traub (2), gem

Die Ballade

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbsteszeit
Und die Birnen leuchteten weit und breit,
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: „Junge, wist' ne Beer?“
Und kam ein Mäd'el, so rief er: „Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick hebb' ne Birn.“

So ging es viel Jahre, bis lobesam
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,
Wieder lachten die Birnen weit und breit;
Da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
Legt mir eine Birne mit in's Grab.“
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
Trugen von Ribbeck sie hinaus,
Alle Bauern und Büdner, mit Feergesicht
Sangen „Jesus meine Zuversicht“
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht,
Der neue freilich, der knausert und spart,
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt,
Aber der alte, vorahnend schon
Und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,
Der wußte genau, was damals er that,
Als um eine Birn' in's Grab er bat,
Und im dritten Jahr, aus dem stillen Haus
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
Und in der goldenen Herbsteszeit
Leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' über'n Kirchhof her,
So flüstert's im Baume: „wiste ne Beer?“
Und kommt ein Mäd'el, so flüstert's: „Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick gew' Di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.



▶ Theodor Fontane (Gemälde von Carl Breitbach, 1883).

47 „Kommt Ihr mir etwa wieder mit dem Rudolf daher?“, fragte Berta ihre Mutter. (Dazu muss ich er-

klären, dass zur damaligen Zeit die Kinder ihre Eltern noch in der zweiten Person Mehrzahl ansprachen.)

„Ja, genau den mein ich. Der ist ein anständiger Kerl und er liebt dich.“

„Und woher wollt Ihr das so genau wissen?“ „Das hat er mir selbst gesagt.“ „Wieso Euch und nicht mir?“ „Er ist eben sehr schüchtern. Er liebt dich wirklich, glaub mir. Weil er sich nicht traute, hat er's mir gestanden. Und ich hab es dir verraten, schon vor drei Jahren. Aber du wolltest ja nichts davon wissen“, hielt ihr die Mutter vor. „Davon will ich auch jetzt nichts wissen“, verharrte die Tochter in ihrem Trotz. Mit Engelszungen redete die Mutter weiter auf sie ein und zählte Rudolfs sämtliche Vorzüge auf. Doch Berta blieb hartnäckig.

„Was hast du denn gegen ihn?“ Mutter Maria war nah dran, ihre Fassung zu verlieren. „Ich hab nichts gegen ihn, aber ich liebe ihn nicht.“ „Ach, Madl, darauf kommt es doch nicht an. Er liebt dich, das ist wichtig. Du wirst es bei ihm gut haben. Er wird dich auf Händen tragen.“ „Das interessiert mich nicht. Wenn ich meine große Liebe nicht haben kann, bleib ich lieber ledig.“

„Und wie stellst du dir deine Zukunft vor? Du kannst nicht ewig aus unserer Suppenschüssel essen. Wenn du partout nicht heiraten willst, musst halt dein Leben lang in Stellung gehen.“ Diese Worte machten das liebeskranke Mädchen zumindest nachdenklich. Doch sie blieb weiterhin verstockt.

Am nächsten Tag fuhr die Mutter noch schwereres Geschütz auf: „Mittlerweile bist du 35. Alle Mädchen in deinem Alter sind längst brave Ehefrauen. Willst du etwa als alte Jungfer enden? Du musst ja froh sein, dass dich überhaupt noch einer nimmt.“ Auch das wirkte nicht, Berta zuckte nur die Schultern. Einige Tage später setzte ihr die Mutter die Pistole direkt auf die Brust: „Entweder du heiratest endlich den Rudolf oder du musst sehen, wo du unterkommst. Bei uns kannst du nicht ewig bleiben.“

Zwei Tage benötigte die Tochter zum Nachdenken, dann gab sie endlich nach: „Also gut, in Gottes Namen, wenn Ihr unbedingt wollt, heirate ich halt den Rudolf.“ Als die Blasi-Maria dem Verehrer ihrer Tochter diese Nachricht überbrachte, weinte er vor Freude. Sie machte alles mit ihm aus: den Termin für die Trauung, wie und wo man zu feiern gedenke, was auf den Tisch kommen sollte und wen man einladen wollte. Berta kümmerte sich kein bisschen

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Als Berta nach Hause zurückkehrt, um Simml zu heiraten, erteilt ihr der Bräutigam eine Abfuhr. Er sagt die Hochzeit mit der Begründung ab, dass von eineiigen Zwillingen nur eine Kinder bekommen könne – und Hanni bereits welche hätte. Für Berta bricht eine Welt zusammen. Doch ihre Mutter hat schon einen anderen möglichen Heiratskandidaten im Kopf.

um die Hochzeitsvorbereitungen. Wie in Trance ging sie umher und sagte zu allem Ja und Amen, was ihr die Mutter unterbreitete.

Es wurde wirklich nur eine kleine, bescheidene Hochzeit. Obwohl Maria Asper froh war, ihre zweite Tochter endlich unter die Haube zu kriegen, war ihr nicht nach großer Feier zumute – zum einen, weil die Braut zu ihrem Glück gezwungen werden musste, zum anderen, weil ihre beiden Söhne an der Kriegsfrente standen und auch weil Tochter Hanni nicht kommen konnte. Inzwischen waren ja die Grenzen völlig dicht.

Um nicht unnötig Geld für eine Hochzeit auszugeben, die nur unter Druck zustande gekommen war, ließ die Blasi-Maria von einer Cousine ein Brautkleid aus und steckte die Tochter am Hochzeitsmorgen hinein, wobei sich die Berta so passiv verhielt wie eine Puppe. Der Vater musste sie fast gewaltsam zur Kirche führen. Mutter Maria hielt den Atem an, als der Priester am Altar der Braut die Frage stellte: „Berta, bist du frei und ungezwungen hierhergekommen, um mit diesem deinem Bräutigam Rudolf die Ehe einzugehen?“

Meine Tante zögerte tatsächlich einige Sekunden, in denen sich ihre Gedanken überschlugen: Jetzt könnte ich noch Nein sagen. Kann ich das meiner Mutter antun? Welche Folgen könnte das für mich haben? Schließlich hauchte sie ihr Ja so zaghaft, dass der Geistliche und die beiden Trauzeugen, ihr Vater und

ein Bruder des Bräutigams, Mühe hatten, es zu verstehen. Die Brautmutter aber hatte es verstanden. In diesem Moment entrang sich ihrer Brust ein Seufzer der Erleichterung.

Die kleine Feier, an der nur die Eltern der Braut und die des Bräutigams sowie sein Bruder teilnahmen, fand in ihrem Elternhaus statt. Während die kleine Hochzeitsgesellschaft in der Kirche weilte, hatte eine hilfsbereite Nachbarin ein etwas festlicheres Essen zubereitet, als man es für gewöhnlich an Sonntagen auf den Tisch brachte.

Interessanterweise hatten beide Zwillingsschwestern einen Ehemann mit dem Vornamen Rudolf gefunden. Damit im Gespräch keine Verwechslungen aufkommen sollten, nannte man Bertas Mann von da an immer Rudl. Als es für Rudl und seine Eltern Zeit für die Stallarbeit wurde, verabschiedeten sie sich, natürlich in der Erwartung, die Braut werde innerhalb kurzer Zeit nachkommen. Diese dachte jedoch nicht daran. Sie sperrte sich in ihr Zimmer ein, und obwohl die Mutter beharrlich rief und klopfte, machte sie die Tür nicht auf.

Das Brautpaar verbrachte die Hochzeitsnacht also getrennt. Als Berta am anderen Morgen mit verweintem Gesicht am Frühstückstisch erschien, machte die Mutter ihr ernste Vorhaltungen. „Was wollt Ihr denn?“, fragte die störrische Braut. „Auf Euren Wunsch hab ich ihn doch geheiratet. Seid Ihr immer noch nicht zufrieden?“ Die anschließenden Ausführungen der

Mutter über Pflichten und Aufgaben einer Ehefrau gipfelten in dem Satz: „Wenn du heut nicht freiwillig zu deinem Ehemann gehst, werde ich dich mit der Peitsche hinuntertreiben!“ Einige Monate nach der Hochzeit konnte Berta ihrer Mutter ein süßes Geheimnis anvertrauen.

„Wie wunderbar! Na siehst du, was hab ich gesagt?“, lautete deren Kommentar. „Da siehst du mal, was der Simml für einen Schmarrn geredet hat.“ In leiser Bitterkeit fügte die werdende Mutter hinzu: „Wenn das der Simml erfährt, der wird dumm schauen.“ Sie sorgte dafür, dass er es erfuhr.

Im Juli 1944 lag eine süße gesunde Tochter in der Wiege, die Rudls ganzer Stolz war. In der Taufe bekam sie den Namen Hannele, zu Ehren von Bertas Zwillingsschwester. Sie hätte diese gern zur Patin gebeten, aber die Grenze war so dicht, dass sie ihr nicht einmal eine schriftliche Mitteilung über die Geburt der Tochter übermitteln konnte.

14 Tage später war das kleine Leben verlöscht. Dafür gab es eine einfache Erklärung: Während der Entbindung war die Hebamme stark erkältet gewesen, hatte wohl nicht die nötige Vorsicht walten lassen und das kleine Menschlein angesteckt. Da dieses noch nicht die nötigen Abwehrkräfte besaß, entwickelte sich die Erkältung ganz schnell zu einer Lungenentzündung, gegen die der Arzt machtlos blieb.

Völlig niedergeschlagen, suchte die junge Mutter Trost bei meiner Nandl. Die verstand es, sie wieder aufzurichten. „Berta, sei nicht verzweifelt. Wo eines ist, da sind auch mehrere. Du wirst sehen, bald kommt ein neues Kind.“ Es war noch kein ganzes Jahr vergangen, da lag am 10. Juni 1945 zu Bertas und Rudls großer Freude der kleine Richard in der Wiege, der ganz prächtig wuchs und gedieh. Ein Jahr darauf hatte Berta eine nicht lebensfähige Frühgeburt. Das stürzte sie aber nicht in Verzweiflung. Im April 1947 kam der Oswald an, ein gesundes, kräftiges Kerlchen. Knapp zwei Jahre danach, Ende Januar 1949, folgte Klein Berta, und dann wieder ein gutes Jahr später, im Juni 1950, rundete Tochter Hildegard noch das Quartett ab.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





beziehungsweise

Wenn eins und eins drei ergibt

Eltern werden, Liebespaar bleiben: Gegenseitige Unterstützung ist wichtig

Im Wonnemonat Mai, wenn die Erde sich öffnet und alles zu sprießen beginnt, wenn die Eisheiligen überstanden sind und die kommende wärmere Jahreszeit sich mit prachtvoller Baublüte und zartem hellen Grün ankündigt, dann wirkt die Natur wie neu geboren. Dann staunen wir jedes Jahr aufs Neue über diesen Zauber des Neubeginns und fühlen uns beschenkt. So wie die Natur uns beglückt, so dürfen Elternpaare die Geburt ihres Kindes erleben – ein Wunder jedes Mal.

Es ist der Zauber des Moments und des Anfangs, der frisch gebackene Eltern trägt und beschützt und ganz da sein lässt. Alles ist vorbereitet für die Ankunft des neuen Erdenbürgers und organisiert für die erste Zeit zu dritt.

Veränderter Alltag

Vielleicht hat das junge Elternpaar bereits im Vorfeld während der Schwangerschaft über eine neue Aufgabenverteilung gesprochen, Vereinbarungen für ein Leben mit Kind getroffen und die zu erwartenden Veränderungen antizipiert. Vielleicht haben sie miteinander beschlossen, ein Ritual zur Ankunft ihres ersten Kindes zu feiern, den Übergang vom Paar zur Elternschaft bewusst zu würdigen und sich Zeit zu nehmen, um miteinander und zu dritt anzukommen. Dann sind sie gut vorbereitet und können ihr gemeinsames Glück erst einmal genießen.

Bekanntermaßen kommt es jedoch oft anders, als man denkt, auch bei ausgeklügelter Vorbereitung und bestem Willen. Das Baby weint vielleicht in den ersten drei Monaten viel, das Stillen ist nicht ganz einfach, unterbrochene Nächte und ein völlig neuer, noch wenig routinierter Alltag erfordern eine hohe Anpassungsleistung von beiden Eltern. Zeit zu zweit ist dadurch mehr als rar geworden und keinesfalls mehr selbstverständlich.

So fordert die neue Situation nicht nur neue Fertigkeiten heraus, sondern auch ein Umdenken und



▲ Die Geburt eines Kindes ist ein wundervolles Ereignis. Für die Paarbeziehung kann der neue Alltag allerdings eine Herausforderung sein. Foto: gem

flexibles Umgehen mit unerwarteten Umständen, die keiner erahnen konnte. Im Gespräch bleiben oder vielleicht auch erst richtig ins Gespräch kommen spielt dabei eine genauso wichtige Rolle wie das Erschaffen neuer Rituale, die gewisse Sicherheiten im noch ungewohnten Alltag geben. Das Abendritual zum Beispiel, in dem die Eltern einen kurzen Rückblick auf den Tag mit seinen schönen und schwierigen Ereignissen werfen, kann gegenseitiges Verständnis und partnerschaftliche Nähe bewirken.

Ein regelmäßiges Dankeschön für das jeweilige Tageswerk des anderen drückt gegenseitige Wertschätzung aus. Auch ein – terminlich realisierbarer – fest vereinbarter Abend zu zweit, an dem mal die eine und mal der andere sich etwas Schönes

ausdenkt, was beiden gefällt, pflegt die Zweisamkeit und schafft zudem eine solide Basis für mögliche aufkommende Schwierigkeiten und notwendige Auseinandersetzungen.

Die Partner sollten keine Angst davor haben zu streiten. Es ist wichtig, neue Gefühle in unbekanntem Situationen zu benennen, zu erkennen und zu klären und sich dadurch selbst und als Paar neu zu sortieren.

Aufmerksam sein

Kleine Überraschungen schenken Freude, auch und gerade mitten im anstrengenden und erschöpfenden Alltag. Das kann eine Tasse Kaffee ans Bett sein, die Lieblingschokolade oder ein Film, der beiden gefällt. Das kann auch einfach ein aufmerksames Kompliment, eine unerwar-

tete Zärtlichkeit oder eine andere liebevolle Geste sein.

Umfragen haben ergeben, dass in dieser Lebensphase, in der aus zwei drei werden, der bedeutendste Faktor für eine weiterhin gelingende Partnerschaft die gegenseitige Unterstützung ist. Sei es für den Elternteil, der die Brötchen verdient und mit beruflichen Belangen nach Hause kommt, sei es für den Elternteil, der zuhause die Stellung hält und das Bedürfnis nach Erwachsenen-Kontakt hat.

Gemeinsame Erlebnisse

Auch hier bewährt sich ein Übergangs-Ritual wie zum Beispiel eine kleine Teestunde, um die beiden Welten vom heimkehrenden Partner und dem daheimgebliebenen Teil wieder zusammenzubringen. Gemeinsame Hobbys und Unternehmungen zu zweit nach einer ersten intensiven Babyphase verbinden das Paar im gemeinsamen Erleben.

Nicht zuletzt braucht auch jeder Zeit für sich – zum Ausruhen, für seine eigenen Interessen und für eigene Kontakte zu Freunden. Es ist wichtig, einander Freiräume zu gewähren und zu ermöglichen, aus denen wiederum neue und spannende Impulse von außen in die Beziehungen kommen können.

Manchmal aber verlieren sich Mann und Frau in den großen Aufgaben und Herausforderungen des neu zu strukturierenden Alltags, leise und unbemerkt erst und dann spürbar durch Spannungen, Verstimmungen und eine zunehmende Sprachlosigkeit.

Dann könnte einer eine Kerze anzünden, sich erinnern an die erste gemeinsame Zeit des Verliebtheits, den anderen zum Erzählen und Fotos Anschauen einladen. So kann der Anfangszauber, von dem alles ausging, wieder aufleben.

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, EFL-Beraterin und systemische Paartherapeutin sowie Kommunikationstrainerin und Coach.

Arbeitsmarkt Entwicklungshilfe



Entwicklungspolitik ist eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft. Um eine friedlichere und gerechtere Welt zu schaffen und um allen Menschen die Freiheit zu sichern, ihr Leben ohne materielle Not und selbstbestimmt zu gestalten, ist das Engagement viele Menschen erforderlich. Dieses Engagement kann ganz unterschiedlich sein. Ob als Entwicklungshelfer vor Ort, als Spender oder mit einer eigenen Stiftung: Jeder kann zu Verbesserungen in der Welt beitragen.

Hilfe für Millionen Kleinbauern

Das Entwicklungsministerium (BMZ) will 60 Millionen Kleinbauern bei der Anpassung an den Klimawandel unterstützen. Dabei soll es vor allem um Bauern aus Subsahara-Afrika gehen, um sie bis 2030 „klimasicher“ zu machen, erläuterte Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU). Er äußerte sich bei einem Treffen der Globalen Anpassungskommission an den Klimawandel im BMZ mit dem Kommissionsvorsitzenden und ehemaligen UN-Generalsekretär Ban Ki-moon.

Besser absichern

Müller betonte, dass die Entwicklungsländer die Hauptlast der Folgen des Klimawandels zu tragen hätten, obwohl sie selbst am wenigsten dafür verantwortlich seien. Das BMZ wolle etwa die Anschaffung von dürreresistentem Saatgut und wassersparender Bewässerung unterstützen. Ferner wolle es den Ausbau von Mikroversicherungen begleiten, um Bauern besser gegen Ernteverluste abzusichern.

Der Minister bekräftigte seine Forderung nach einer europäischen Finanztransaktionssteuer auf den hochspekulativen Computerhandel zugunsten von Entwick-



▲ Sie sind für den Klimawandel am wenigsten verantwortlich, tragen aber die Hauptlast seiner Folgen: Kleinbauern in Afrika. Fotos: gem

lungsprojekten. Mit der Abgabe könnten „die Superreichen, die großen Überlebensfragen für die Armen mitfinanzieren“. Ban Ki-moon appellierte an die politischen Führer der großen Industriena-

tionen, im Kampf gegen den Klimawandel gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Dabei erinnerte er an die Worte von Papst Franziskus bei einer gemeinsamen Begegnung in Rom: „Gott vergibt immer, die Menschen manchmal, aber die Natur nie.“ Derzeit bestehe noch die Chance, „Perspektiven, zusätzliche Arbeitsplätze, wirtschaftliches Wachstum und mehr Wohlstand zu schaffen“.

Der Kommissionsvorsitzende kündigte an, dass er vor dem UN-Klimagipfel im September in New York einen Bericht veröffentlichen wolle, um den Handlungsbedarf in den einzelnen Anpassungsbereichen aufzuzeigen. Dazu gehören die Ernährungssicherheit, die Infrastruktur, Finanzen, Resilienz in den Städten und naturbasierte Lösungen.

Nach den Worten der Ko-Vorsitzenden der Globalen Kommission und Geschäftsführerin der Weltbank, Kristalina Georgieva, sind schon heute „Millionen Menschen von der Klimakrise bedroht, und am stärksten sind die Armen gefährdet“. Die Kommission wolle als „Transmissionsriemen für neue Ideen dienen, wie man die weltweit am stärksten gefährdeten Menschen unterstützen kann“. KNA



FRIEDENSARBEIT – IHR ANLIEGEN?

Sie haben Sozialpädagogik, Politik- oder Sozialwissenschaften studiert und sind berufserfahren. Sie suchen eine Aufgabe, bei der Sie unsere Partner professionell dabei unterstützen, gewaltfreie Konfliktlösungen zu finden. Christliche Werte sind Teil Ihrer Motivation und Sie verstehen Ihr Tun als solidarischen Dienst.

Dann sollten wir uns kennenlernen!

Die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) ist der Personaldienst der deutschen Katholiken für Entwicklungszusammenarbeit.

Wir bieten Ihnen die Chance, in Projekten des Zivilen Friedensdienstes in Afrika, Asien und Lateinamerika aktiv zu werden, auf der Grundlage des Entwicklungshelfer-Gesetzes.

Informieren Sie sich auf www.ageh.de über unsere Stellenangebote im Zivilen Friedensdienst.

Arbeitsgemeinschaft für
Entwicklungshilfe (AGEH) e.V.
Ripuarenstraße 8 | 50679 Köln
Tel. 0221 8896-270
www.ageh.de
jobs@ageh.org

AGEH
mitmenschen.
Arbeitsgemeinschaft für
Entwicklungshilfe e.V.

Menschen zusammenbringen

In vielen Teilen der Erde leben Menschen noch immer ohne Bildungsmöglichkeiten, Wasserversorgung oder eine medizinische Grundsicherung. Jede Entwicklung beginnt und endet bei Menschen und entfaltet sich durch Begegnung und Dialog: Das ist die Grundüberzeugung, auf der das Engagement der Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) basiert.

Als Fachdienst der deutschen Katholiken für Entwicklungszusammenarbeit vermittelt die AGEH seit ihrer Gründung vor 60 Jahren qualifizierte Fachkräfte in Entwicklungsvorhaben in Afrika, Asien, Lateinamerika und den Ländern Mittel- und Osteuropas. Sie versteht sich als Schnittstelle zwischen Hilfsorganisationen, die Unterstützung für Projekte und Programme in der Entwicklungsarbeit suchen, und qualifizierten Fachkräften, die tiefes Fachwissen mitbringen und ihre Kompetenzen sinnvoll einbringen wollen.

So wie Soziologe Markus Linsler, der seit Oktober 2018 mit seiner Frau Ivana in Ecuador lebt. Als Koordinator der Partnerschaft der katholischen Kirche in Ecuador mit der Erzdiözese München und Freising berät er die 24 Diözesen des Landes zu Projektförderungen. Seine Arbeit wird über die AGEH finanziert.

„Die ersten Wochen waren wie Laufen lernen – mit Unsicherheit als ständigem

Begleiter“, erzählt Linsler. Doch seine Arbeit macht ihm viel Freude und der intensive Dialog hat Erfolg: Bei der Gesundheitsförderung soll künftig mehr auf Präventivmaßnahmen gesetzt werden, und auch im Bereich Mobilität im ländlichen Bereich sowie im Amazonasgebiet konnten neue Weichen gestellt werden. „Ich bin angekommen“, sagt der junge Mann. Doch bei allen neuen Freunden und Erfahrungen, die er in seinem Gastland gewinnt, vermisst er doch manchmal die Heimat. Wenn die Sehnsucht zu groß wird, hilft ihm der Weg in die französische Bäckerei, wo es Brezen zu kaufen gibt. Die genießt er dann abends beim Anschauen der „Heute-Show“ aus der ZDF-Mediathek. Dann fühlt er sich fast wie in Deutschland.

AGEH-Geschäftsführerin Claudia Lücking Michel sieht die Vermittlung von Personal als „Zukunftskonzept der Entwicklungszusammenarbeit“. Allerdings gehe es nicht mehr nur um die einseitige Vermittlung von Fachkräften in den Süden, sondern darum, eine „globale Lern- und Solidargemeinschaft“ zu schaffen, in der gemeinsam an Fragen der Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit gearbeitet wird. Ihr ist es daher wichtig, auch den von der AGEH neu geschaffenen „Weltdienst“, nämlich die Vermittlung von Frauen und Männern aus dem Ausland nach Deutschland, weiter auszubauen. oh

Im Auftrag gegen den Hunger

Francesca Schraffl ist viel herumgekommen für die Welthungerhilfe. Zunächst hat sie zwei Jahre als Kommunikations-expertin im Welthungerhilfe-Büro im indischen Neu-Delhi gearbeitet. Danach ging es nach Äthiopien, wo sie als Ansprechpartnerin für alle Öffentlichkeits- und Pressearbeitsbelange für die Region Ostafrika tätig war und viele Projekte in ganz Ostafrika besuchte. Seit 2017 betreut sie in der Bonner Zentrale Stiftungen, die die Arbeit der Welthungerhilfe fördern. Letztes Jahr reiste sie nach Kenia. Sie sprach mit den Menschen, die unter einer schweren Dürre leiden, und war ergriffen von ihrer Dankbarkeit gegenüber der Organisation.

Seit 1962 setzt sich die Welthungerhilfe weltweit als eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland im Kampf gegen den Hunger ein. Ihr klares Ziel ist die Beendigung des Hungers in den knapp 40 Ländern, in denen sie arbeitet. Ihre Vision ist eine Welt, in der alle Menschen die Chance haben, ihr Recht auf ein selbstbestimmtes Leben in Würde und Gerechtigkeit wahrzunehmen, frei von Hunger und Armut. Klimawandel, bewaffnete Konflikte und Korruption sind große Herausforde-



▲ Francesca Schraffl im Gespräch mit Bewohnern der Turkana-Region.

rungen, die der Welthungerhilfe den Weg auf ihrem selbsterklärten Ziel erschweren. Und doch lohnt es, sich gemeinsam mit verlässlichen Partnern vor Ort für dieses Ziel einzusetzen. Unterstützung erhält die Welthungerhilfe durch private Spender, Unternehmen, öffentliche Geber und Stifter, die Vertrauen in die Professionalität der Welthungerhilfe haben. Denn es gibt einen wichtigen Grund, der die Arbeit unter teils widrigen Bedingungen so wertvoll macht: „Die

Menschen zeigen sich sehr dankbar und packen tatkräftig mit an. Sie sind sich sicher, dass sie die schwere Dürreperiode über die letzten Jahre hinweg nicht ohne die Unterstützung der Welthungerhilfe überlebt hätten“, erzählt Schraffl nach ihrem Besuch in Kenia. Erhebungen aus dem Jahr 2018 belegen, dass in der Region Kenias, in der die Welthungerhilfe in den letzten Jahren aktiv war, die Bevölkerung weniger stark hungert, als in den übrigen Gebieten des Landes. „Das

macht unsere Arbeit so überaus sinnvoll. Und daraus schöpfen wir neue Kraft für unser Tun. Hier geht es um menschliche Schicksale und um eine Zukunft, die durch unsere Arbeit hoffnungsvoller wird“, sagt Schraffl.

Abgesehen von schneller Hilfe im Katastrophenfall, setzt die Welthungerhilfe vorrangig Entwicklungsprojekte um, die das Leben der Menschen langfristig verbessern; zum Beispiel durch verbessertes Saatgut für Kleinbauern.

Die 1998 gegründete Stiftung Welthungerhilfe fördert seit über 20 Jahren die Projektarbeit der Welthungerhilfe. Die Erträge aus ihrem Stiftungskapital leisten Jahr für Jahr konkrete Hilfe zur Selbsthilfe für Menschen in Not. Neben der klassischen Zustiftung können Unterstützerinnen und Unterstützer auch einen eigenen Stiftungsfonds gründen oder die Welthungerhilfe in ihrem Testament bedenken.

Weitere Informationen

rund um das Thema Stiften und Vererben: www.welthungerhilfe.de/stiften. Über die Arbeit der Landesdirektorin der Welthungerhilfe in Nepal: www.welthungerhilfe.de/traumberuf.



Ihre Vorteile:

- Unkomplizierte Gründung
- Einfache Verwaltung
- Bereits ab 5.000 €
- Individueller Zweck und Name
- Steuervorteile bis zu 1 Mio. €

Unsere kostenlose Stifterbroschüre zeigt Ihnen, wie Sie heute, morgen und übermorgen Gutes tun!

Stiftung Welthungerhilfe
Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Telefon 0228 2288-600

www.welthungerhilfe.de/stiften

ZUKUNFT STIFTEN

Mit einer eigenen Stiftung helfen Sie langfristig den Menschen in Not und eröffnen ihnen eine Zukunft ohne Hunger und Armut.



▲ Alleine stellte sich dieser Demonstrant den Panzern entgegen. Das Foto ging um die Welt und steht für ein Ereignis, das China bis heute gerne verschweigt. Foto: akg

Vor 30 Jahren

Massaker am Friedensplatz

Chinas Panzer überrollten die Forderung nach Demokratie

Ende der 1980er Jahre hatte Parteiführer Deng Xiaoping in China eine Politik der ökonomischen Liberalisierung auf den Weg gebracht. Doch der Wohlstand erreichte den Großteil der Bevölkerung nicht. Sie litt unter Korruption und Willkür. Darüber hinaus konnte von der erhofften politischen Öffnung keine Rede sein. Innerhalb der kommunistischen Partei entspann sich ein Machtkampf zwischen Reformern und Konservativen.

1989 amtierte mit Deng Xiaopings Mitstreiter Zhao Ziyang ein Reformler als Generalsekretär. Er galt als maßgeblicher Architekt des ökonomischen Erwachens. Als am 15. April 1989 Zhaos populärer Vorgänger, der von den Konservativen gestürzte Liberale Hu Yaobang, plötzlich starb, machten sich Tausende Studenten auf den Weg zum Tian'anmen-Platz (dem „Platz des Himmlischen Friedens“). Mit Parolen wie: „Nieder mit der Diktatur!“ forderten sie Menschenrechte, die Freilassung politischer Häftlinge und eine demokratische Verfassung. Während Zhao durchaus zum Dialog bereit war, formierten sich hinter seinem Rücken seine erkonservativen Gegner um Premier Li Peng. Sie nutzten eine Auslandsreise Zhaos, um das Politbüro und Deng auf eine harte Reaktion einzuschwören.

Am 4. Mai demonstrierten 100 000 Menschen. Studenten traten in den Hungerstreik, und erstmals wagten es chinesische Journalisten, offen über die Ereignisse zu berichten. Die Bewegung mobilisierte Millionen und griff auf 132 weitere Städte über.

Im Mai 1989 hatte sich Michail Gorbatschow zu einem Besuch in Peking angesagt. Ihn musste Deng im Angesicht jener Demonstranten empfangen. Durch einen gemeinsamen Ausflug an die Große Mauer versuchte er, der Situation zu entfliehen – ein dramatischer „Gesichtsverlust“ für Chinas starken Mann.

Als sich das Politbüro noch immer nicht auf die Verhängung des Kriegsrechts einigen konnte, beschloss der engste Kreis der Radikalen in Dengs Privaträumen extremes Vorgehen gegen die „Konterrevolution“. Zhao, der die Studenten zur Aufgabe aufgerufen hatte, wurde gestürzt und unter Hausarrest gestellt. Ab dem 3. Juni sprachen die Waffen. Am 4. Juni begannen die Truppen nach 22 Uhr mit der Räumung des Tian'anmen-Platzes. Pekinger aller Schichten stellten sich ihnen in den Weg und zündeten Militärfahrzeuge an.

Symbolisch für die Tragödie steht zum einen die „Göttin der Demokratie“, eine am 30. Mai aufgestellte, der amerikanischen Freiheitsstatue nachempfundene Skulptur, deren Blick bezeichnenderweise auf das Großporträt Maos ausgerichtet war. Zum anderen staunte alle Welt über jenen einzelnen, tollkühnen Demonstranten, der sich allein einer Panzerkolonne in den Weg stellte.

Mindestens 1000, vermutlich aber bis zu 5000 Menschen kamen ums Leben. Das Massaker war der Auftakt einer gewaltigen Welle von Massenverhaftungen und Hinrichtungen. Tausende verschwanden in Arbeits- und Umerziehungslagern.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

1. Juni

Justin, Simeon

Mädchen und Jungen sollten gleiche Bildung und Ausbildung erhalten. Bereits in den 1870er Jahren forderte Hedwig Dohm (*1831) rechtliche, ökonomische und soziale Gleichberechtigung von Mann und Frau. Vor 100 Jahren starb die deutsche Frauenrechtlerin und Schriftstellerin.



2. Juni

Marcellinus und Petrus, Erasmus

1924 wurde der „Indian Citizens Act“ unterzeichnet, ein Gesetz, das den amerikanischen Indianern die volle Staatsbürgerschaft der Vereinten Nationen zusicherte. Diese Verordnung stieß aber seitens der Indianer nicht nur auf Freude: Durch den Beschluss mussten die Ureinwohner ihre alten Rechte aufgeben. Ihr Land wurde zum Teil privatisiert.

3. Juni

Karl Lwanga, Kevin

Auf der isländischen Feuerinsel Eidey erwürgten zwei Fischer vor 175 Jahren das letzte lebende Brutpaar der Riesenalke (Foto unten). Ein dritter Fischer zertrat das letzte Ei der flugunfähigen Riesenvögel. Vogelkundler bezahlten damals Spitzenpreise für Körper und Eier, um ihre Sammlungen zu erweitern.

4. Juni

Quirin, Werner

90 Jahre alt würde Günter Strack werden. Die Zusammenarbeit mit Alfred Hitchcock für den Film „Der zerrissene Vorhang“ markierte einen Höhepunkt in der Karriere

des deutschen Schauspielers. Bekannt wurde er auch durch Serien wie „Diese Drombuschs“ oder „Ein Fall für zwei“. Strack starb 1999 an Herzversagen.

5. Juni

Bonifatius, Eoban, Adalar

Zur Übertragung von Fernsehprogrammen wurde 1989 der erste deutsche Kommunikationssatellit „Kopernikus 1“ in die Umlaufbahn gebracht. Da der Empfang umständlich war und die ostdeutschen „Astra“-Schüsseln eine preiswerte Alternative darstellten, etablierte sich „Kopernikus 1“ nicht. Heute ist er Weltraummüll.

6. Juni

Norbert von Xanten, Falko

Unter dem Oberbefehl von US-General Dwight D. Eisenhower begann vor 75 Jahren die Landung der Alliierten in der Normandie. Damit leiteten sie die Wende im Zweiten Weltkrieg ein. Mehr als eine Million Soldaten eröffnete eine zweite Front gegen Hitler-Deutschland. Dessen militärische Niederlage war nun nur noch eine Frage der Zeit.

7. Juni

Robert, Justus



Mit dem Vertrag von Tordesillas wollte Borgia-Papst Alexander VI. 1494 Konflikte zwischen den Königreichen Spanien und

Portugal vorbeugen: Die Seemächte teilten darin die Welt in Interessenssphären auf. In der Kolonialpolitik gewann der Vertrag vor allem für Südamerika und Afrika Bedeutung.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Sie sehen aus wie Pinguine, sind aber keine: Riesenalke kamen auf Inseln im Nordatlantik vor. Hungrige Matrosen plünderten ihre Gelege, dann verfolgte man die Vögel wegen der Daunen. Den Garaus machten ihnen Sammler. Fotos: gem

SAMSTAG 1.6.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Versailles.** Das heutige Schloss hat kaum noch Ähnlichkeit mit dem des Sonnenkönigs. Doku, F 2018.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Diakon Jürgen Wolff (kath.).
23.05 DLF: **Lange Nacht.** Das große Sterben für die Freiheit. Eine Lange Nacht zum D-Day vor 75 Jahren.

SONNTAG 2.6.

▼ Fernsehen

☉ **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Servatius in Winterscheid. Zelebrant: Pfarrer Christoph Heinzen.
 ☉ **17.30 ARD:** **Freiheit ohne Eltern.** Sechs junge Pfadfinderinnen machen eine Rucksacktour durch Frankreich – ohne Eltern und Handy. Reportage.
20.15 Arte: **Land and Freedom.** Anhand von Zeitungsartikeln und Briefen rekonstruiert eine junge Frau nach dem Tod ihres Großvaters dessen Vergangenheit. Als junger Mann kämpfte der britische Kommunist im Spanischen Bürgerkrieg. Politdrama.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Hülle und Fülle. Was uns im Leben umhüllt und nährt. Von Angelika Daiker (kath.).
10.05 DLF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Martin-Luther-Kirche in Bad Schwartau. Predigt: Pastor Klaus Bergmann.

MONTAG 3.6.

▼ Fernsehen

☉ **20.15 ARD:** **Was Deutschland bewegt.** Tonnenweise Munition und chemische Waffen liegen vor deutschen Küsten im Meer – eine tickende Zeitbombe. Doku.
 ☉ **22.45 ARD:** **Kann das Elektro-Auto die Umwelt retten?** Doku, D 2019.
 ▼ **Radio**
6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Gotthard Fuchs, Wiesbaden (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 8. Juni.

DIENSTAG 4.6.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **1989, Platz des Himmlischen Friedens.** Aus Studentenprotesten erwuchs in Peking eine große Demokratiebewegung.
 ☉ **22.15 ZDF:** **Im Schatten der Clans.** Eine Frage der Ehre. Sozialarbeiterin Songül kümmert sich in Berlin-Neukölln um Jugendliche.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kein Kindlein steht im Walde. Aufwachsen ohne Naturerfahrung.

MITTWOCH 5.6.

▼ Fernsehen

12.15 3sat: **Warum bin ich, wie ich bin?** Alt sein ohne Ende. Doku.
 ☉ **19.00 BR:** **Stationen.** Hilfe, ich pflege! Schlecht bezahlter Knochenjob.
20.15 3sat: **Der vergessene Krieg.** Im Jemen tobt ein Krieg, der schon große Teile des Landes zerstört hat. Doku.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Das Geheimnis von Assisi. Wie Ordensleute Juden vor den Nazis retteten.

DONNERSTAG 6.6.

▼ Fernsehen

20.15 Disney: **Ungeküsst.** Die junge Redaktionsangestellte Josie wird zurück an die High School geschickt, um dort eine brandheiße Geschichte aufzuspüren. Komödie, USA 1999.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** (K)eine Vorsorge für den Notfall. Ist die Patientenverfügung gescheitert?

FREITAG 7.6.

▼ Fernsehen

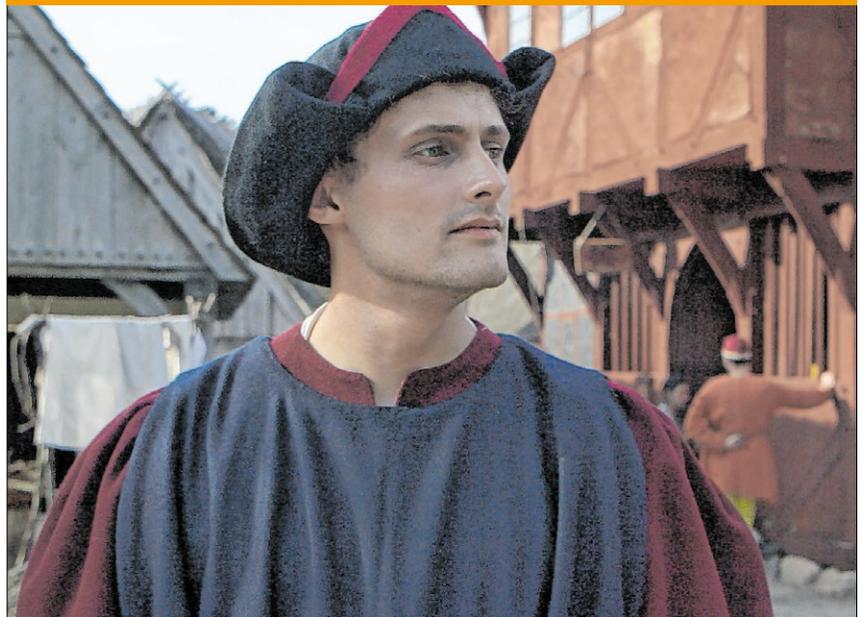
12.30 3sat: **Besonders normal.** Juli und Clara sind beste Freundinnen. Julis Glasknochenkrankheit hält die Teenager nicht auf.
20.15 Arte: **Hanne.** Frisch im Ruhestand erfährt Hanne von einer möglichen Krebserkrankung. Den genauen Befund erfährt sie erst nach dem Wochenende. Um sich nicht in Angst zu verlieren, lenkt sie sich mit einer Reise ab. Drama, D 2018.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Apfelzauber. Knackig, sauer oder süß.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Entdecker der Neuen Welt

Christoph Kolumbus ist nicht unvorbereitet in See gestochen, als er 1492 losfuhr, um den Seeweg nach Indien zu finden. Seine früheren Reisen hatten ihn bereits nach Thule (Island), England und sogar an der Westküste Afrikas entlang bis in die Gegend des heutigen Ghana geführt. Mit großer Wahrscheinlichkeit erfuhr er dabei von Seefahrern, die bereits vor ihm in Amerika gewesen waren. Die Sendung „Terra X“ (ZDF, 2.6., 19.30 Uhr) beleuchtet drei Expeditionen, die Kolumbus vielleicht als Vorlage für seine historische Fahrt über den Atlantik dienten.

Foto: ZDF/Stephan Zengerle



Deutschland und die Flüchtlinge

Wachstum wünscht sich jeder Bürgermeister – doch was, wenn auf einmal eine Million Neubürger vor der Tür stehen? Wie gut haben Deutschlands Städte den Zuzug von Flüchtlingen gemeistert? Die Dokumentation „ZDFzeit“ (ZDF, 4.6., 20.15 Uhr) schaut dorthin, wo Migration endet und Integration beginnt: in all die kleineren und großen Gemeinden, die seit 2015 zum vorläufigen Zuhause für Flüchtlinge wurden. In der Doku kommen Bürgermeister von Nord bis Süd und Ost bis West zu Wort und beschreiben ihre Situation. Ungeschönt und flächendeckend ziehen sie Bilanz. Die Ergebnisse sind teils überraschend.

Wenn das Handy Amor spielt

Kinderbuchautorin Clara (Karoline Herfurth) hat ihren Verlobten bei einem Unfall verloren. Seither ist ihr Leben nicht mehr das, was es einmal war. Um Halt zu finden, schreibt sie dem Verstorbenen weiterhin kleine Notizen als SMS. Was Clara jedoch nicht weiß: Seine Handynummer ist inzwischen neu vergeben worden – und zwar an Mark (Friedrich Mücke), der die Nachrichten mit wachsendem Interesse empfängt, jedoch nicht antwortet. Dieser ist fasziniert von Clara und macht sich im echten Leben auf die Suche nach ihr. So lernen sie sich scheinbar zufällig kennen: „SMS für Dich“ (Sat.1, 3.6., 20.15 Uhr).

Foto: Warner Bros.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Eigenes Gemüse bequem ziehen

Ob Terrasse, Balkon oder heimischer Garten - das Bio-Hochbeet aus unbehandeltem Lärchenholz des Gartenexperten „Bio Green“ findet überall seinen Platz und sieht auch noch gut aus. Mit den Maßen 100 x 60 cm x 75 Zentimeter ist es ein wahrer Allrounder.

Dank des Stecksystems bauen Hobbygärtner ihr neues Vitamin-Depot unkompliziert, schnell und werkzeugfrei zusammen. Die integrierte Vlieseinlage ermöglicht sofortiges Befüllen mit bis zu 100 Litern Pflanzenerde. Egal ob im Stehen oder Sitzen, das Bio-Hochbeet garantiert rückschonendes Arbeiten. Weitere Infos unter www.biogreen.world.

Wir verlosen ein Beet. Die Adresse des Gewinners wird an Bio Green weitergegeben, um das Beet von dort aus zu verschicken. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 5. Juni

Über das Buch mit CD „Alles ist ein Windhauch“ aus Heft Nr. 20 freuen sich:
Monika Hackenberg,
86687 Kaisheim,
Heinz-Josef Hoblitz,
33034 Brakel,
Christa Waldhier,
93051 Regensburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 21 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

sehr schnelles Fahren	großes Segelschiff	eine Schnellstraße (Abk.)	Hof um eine Lichtquelle	erzählende Dichtkunst	afrikanische Runddörfer	römisches Gewand	Erdzeitalter, Neozoikum	
Rohstoffförderung			6	Freizeitpark in Wien				
großer Raum			Glaslichtbild (Kw.)		4	Sportler	das Ich (latein.)	
		2		jammern				
Unter-sagung		Denk-schrift (Kw.)	Witz der Woche Der Pfarrer ruft beim Veterinär- amt an: „Vor dem Pfarrhaus liegt ein toter Esel!“ Darauf der Be- amte: „Ich dachte, für die Toten seien Sie zuständig.“ - „Da ha- ben Sie Recht“, meint der Pfarrer gelassen, „aber zuerst setze ich mich immer mit der Verwandt- schaft in Verbindung!“ <i>Eingesendet von Josef Wolf, La- berweinting.</i>					
franzö-sischer Hochruf	kauf-männlich: Absatz							Stock-werk
			spani-scher Artikel			Rufname d. Schau-spielers Lingen		
Wortteil: Afrika	Last-schiff							
	1		Reli-gions-gemein-schaft	nieder-ländische Provinz				
Dschun-gel-filmheld		„Titanic“-Regis-seur (James)		thailän-disches Feldmaß (4 Ar)	Verlade-ma-schine	Ufa-Zufluss	ein Mainzel-männ-chen	
							7	
				Haupt-stadt von Ägypten			Bewoh-ner e. schweiz. Kantons	
vormals, früher		polynes. Volk in Neusee-land				altes poln. Längen-maß	„Irland“ in der Landes-sprache	
				Stadt bei Newport (Engl.)		Luft-reifen		
			5	Abk.: Bistum	unge-zogen (Kind)			
Reise-messe in Berlin (Abk.)	lange Pelz-schals					Ausbil-dungs-zeit	3	
Fabel-name für den Fuchs						Kohle-produkt, Goudron		

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Ort der Erfrischung
Auflösung aus Heft 21: **APOLLO**

	O		D			A							
H	A	L	B	A	F	F	E		G	E	R	N	
N		S	P	R	E	N	G	E	L			I	
K	A	P	I	T	A	E	N		R	I	E	S	
H	E	L	D						M	I	E	T	E
	M	I								S	A	T	
	I	S	A							S	A	M	T
	E	E	N							E	R	I	E
	N									N	I	N	
G	R	O	L	L		O			A		P		
B	E	R	L	I	N	E	R		I	N	F	O	
	P	A	T	S	C	H	N	E	L	L			
	U	T	H	Y	P	A	G		A	T			
A	N	B	E	I	R		H	E	I	K	E		
	Z	L	P	I	N	E		V	O	R			
H	E	I	L	M	I	T	T	E	L		N	N	

Illustration: Pietrzak/Deike



Erzählung

Onkel Massimo lernt Deutsch

Onkel Massimo lernte Deutsch, Jahr um Jahr. Aber weit kam er nicht. Er kam immer nur bis zum Baum. So oft ich ihn in Italien sah, hielt er wie ein Hund Ausschau nach dem nächsten Baum. Wenn er einen entdeckt hatte, zeigte er ihm mir mit der Geste eines Fremdenführers: „Das ist ein ‚der Baum!‘“ Damit waren seine Kenntnisse in der deutschen Sprache erschöpft.

Auf einmal aber kam Onkel Massimo über den Baum hinaus! Er wollte nämlich eine deutsche Frau heiraten. Er kam zu Besuch, und ich staunte über seine Fortschritte. So konnte er zum Beispiel, wenn der Gasmann kam, in bestem Deutsch fragen: „Was will der Mann?“ „Geld einnehmen“, antwortete ich ironisch. „Aha, Geld, moneta. Capito. Was ist aber einnehmen?“ Er runzelte die Stirn. „Kassieren. In die Tasche stecken“, erklärte ich. „Ah. Verstehe.“

Vielleicht lag es am deutschen Wind, dass Onkel Massimo eine Bindehautentzündung bekam. In der Apotheke holte er sich Augentropfen. „Warum“, fragte er den Apotheker, „darf ich Flasche nicht in die Tasche stecken?“ „Wieso?“, wunderte der sich. „Natürlich können Sie es in die Tasche stecken!“ „Nein!“, rief Onkel Massimo. „Hier steht: Nicht einnehmen!“ „Richtig“, nickte der Apotheker, „Sie dürfen sie nur ins Auge tropfen!“

Kopfschüttelnd zeigte mir der Onkel daheim die Flasche. „Der Apotheker“, sagte er, „kann nicht Deutsch. Einnehmen heißt in die Tasche stecken. Wie Geld. Du hast es gesagt!“ „Einnehmen“, erklärte ich, „kann verschiedene Bedeutungen haben. Hier heißt es ‚schlucken‘. Du darfst die Tropfen nicht schlucken!“ Er neigte den Kopf.

„Ein Mensch kann zum Beispiel ein einnehmendes Wesen haben“, fuhr ich fort. „Ein kassierendes Wesen?“, Onkel Massimo zog die Augenbrauen hoch. „Nein“, lachte ich. „Ein sympathisches Wesen. Verführerisch! Du, Onkel Massimo, bist ein einnehmender Mensch. Gudrun ist sehr von dir eingenommen. Sonst würde sie dich nicht nehmen.“

„Einnehmen!“, rief er. „Nein“, beschwichtigte ich. „Bei einem Bräutigam geht das nicht. Bei einer Festung geht es. Der Feldherr nimmt die Festung ein.“ „Also“, sagte Onkel Massimo, „man kann auch sagen: Der Feldherr schluckt die Festung!“ Ich atmete tief ein. „Nein, er erobert sie. Man kann aber sagen: Der Beamte nimmt eine hohe Stellung ein!“

„Warte mal“, sagte Onkel Massimo. „Der Feldherr einnahm die Medizin und die Festung ...“ „Das ‚ein‘ kommt an den Schluss, Onkel Massimo“, unterbrach ich ihn. „Aha“, nickte er. „Also: Nachdem der Feldherr die Medizin, die Festung und das Geld genommen hatte ein ...“



Ich unterbrach wieder: „Nein. Hier steht die Vorsilbe vorn: Eingenommen hatte!“ „Gut“, nickte er. „Nachdem der Feldherr die Medizin, die Festung und das Geld eingenommen hatte, wurde er ein einnehmender Mensch und nahm die Stellung eines Beamten –“, Onkel Massimo holte Atem und schloss den Satz: „– ein! Praktisch!“, rief er. „Wort für alles, parola universale!“

Er kehrte in seine Heimat zurück, wo er seinen Freunden erklärte, das Deutsche sei eine sehr einnehmende Sprache. Es gebe nur sehr wenige Verben, vier oder fünf, weil man die meisten Tätigkeiten mit „einnehmen“ ausdrücke. Ich bekam von ihm einen Brief, in dem stand:

„Nachdem ich die Straße und einen kleinen Vogel eingenommen hatte, nahm ich einen neuen Volkswagen und die deutsche Grammatik ein.“

Diesen Satz verstand ich genauso wenig wie den mit dem Feldherrn. Da hatte ich geschwiegen, um ihn nicht zu entmutigen. Erst Monate später sah ich Onkel Massimo wieder. Er machte um jedes deutsche Wort einen Bogen. Auf Italienisch erfuhr ich, dass er das Studium der deutschen Sprache endgültig aufgegeben und sich ganz auf das Studium der deutschen Frau konzentriert habe, indem er Gudrun heiratete. Gudrun lernte jetzt Italienisch.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: Andrea Damm/pixelio.de

Sudoku

6	4	3	9	1	8			5
7	1	5	6	2				4
2		9						6
			7	3	2	6		
9	3	7			1	5	4	
8	6					1	7	3
3	2	8				9	5	7
			3	5	7	2	1	8
			2	8	9			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 21.

	5	6	7		9			
	2	9	4					8
					5	9	7	1
3	1	7		6				
				5		7	1	4
5	9			7	8			
4						2	3	9
			3	9	7			
9	1				6			





Hingesehen

Das große Ansehen, das die Muttergottes über Kirchengrenzen hinweg auf den Philippinen genießt, will offensichtlich der dortige Präsident Rodrigo Duterte für sich ausnutzen. Sogar bei Karfreitagsprozessionen ist oft eine große Marienfigur dabei (Foto: imago). Der 8. September, der kirchliche Festtag Mariä Geburt, soll zum staatlichen Feiertag erklärt werden. Medienberichten zufolge fehlt nur noch die formelle Unterschrift von Duterte, damit das Gesetz in Kraft treten kann. Seit 2017 ist bereits der 8. Dezember, Mariä Empfängnis, ein staatlicher Feiertag. Für sein gnaden- und rücksichtsloses Vorgehen im sogenannten Anti-Drogen-Krieg hat die Kirche Duterte schon mehrfach kritisiert. Dieser scheute sich daraufhin nicht, öffentlich zum Auftreten gegen die Bischöfe aufzurufen, unter Umständen auch gewaltsam. Seitdem erhält der Bischof der Diözese Kalookan, Virgilio David, als führender kirchlicher Kritiker Duter-tes Morddrohungen. KNA

Wirklich wahr

Heurelho Gomes (38), brasilianischer Torwart des Premier-League-Clubs FC Watford, will seine Fußballschuhe an den Nagel hängen, um Pastor zu werden. „Ich bin von Gott dazu berufen worden“, sagte der Fanliebling des englischen Vereins. „Religion war mir schon immer wichtig, in meinem Herzen und in meinem Leben“, betonte der evangelikale Christ, der zuvor bereits für den Bundesligis-



ten TSG 1899 Hoffenheim zwischen den Pfosten stand. Nun sei „der richtige Zeitpunkt“ gekommen.

Zunächst muss Gomes allerdings noch die Niederlage seines Clubs im Pokalfinale verarbeiten. Zwar erhielt er von Trainer Javi Gracia den Vorzug gegenüber Stammtorhüter Ben Foster. Watford verlor das Spiel jedoch mit 0:6 gegen Manchester City. KNA/red; Foto: imago

Zahl der Woche

1,6

Milliarden Euro haben die Deutschen im vergangenen Jahr für Fairtrade-Produkte ausgegeben. Dies teilte der Transfair-Vorstandsvorsitzende Dieter Overath mit. Das entspreche 19 Euro pro Kopf und einem Wachstum von 22 Prozent. „Der faire Handel wächst, aber er wächst nicht schnell genug“, sagte Overath. Ein exportorientiertes Land wie Deutschland sollte auch als Importeur auf faire Preise setzen, forderte er.

Zum Umsatzwachstum trug maßgeblich Kakao bei: Der Absatz stieg gegenüber dem Vorjahr um 48 Prozent auf 55 000 Tonnen. Auch der Verkauf von Kaffee, Bananen, Rosen und Baumwolle legte zu. Die Marktanteile dieser fairen Lebensmittelprodukte reichten im vergangenen Jahr von 4,5 bis 28 Prozent.

Transfair wurde 1992 gegründet. Ziel ist nach eigenen Angaben, benachteiligte Produzenten in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann wird das Hochfest der Gottesmutter begangen?

- A. 1. Mai
- B. 12. September
- C. 1. Januar
- D. 22. August

2. Ein Feiertag in Bayern und im Saarland ist der ...

- A. 2. Juli (Mariä Heimsuchung)
- B. 8. Dezember (Mariä Empfängnis)
- C. 8. September (Mariä Geburt)
- D. 15. August (Mariä Himmelfahrt)

Männer rechts, Frauen links?

Antike Kussangst? Warum Gläubige in vielen Kirchen nach Geschlecht getrennt sitzen

Geschlechtertrennung in der Kirche? Was vielen Katholiken heute fremd ist und eher nach muslimischem Brauch oder streng orthodoxem Judentum klingt, ist in vielen ländlich geprägten Gemeinden durchaus noch Brauch. Links bei den Frauen sitzen dort nur Ortsfremde oder eine besondere Art von Rebellen unter den Männern.

Nicht diese bestimmte „Männer rechts, Frauen links“-Aufteilung, aber immerhin die Geschlechtertrennung stand im kirchlichen Gesetzbuch von 1917, das letztlich erst vor 35 Jahren durch ein neues abgelöst wurde: „Es ist wünschenswert, dass entsprechend der überlieferten Ordnung die Frauen in der Kirche von den Männern getrennt sind.“

Der Grund für diese Bestimmung: Die wechselseitige Anziehung der Geschlechter möge die Gottesdienstbesucher nicht von ihrer Andacht abhalten. Wildes Flirten in der Kirchenbank war dabei nicht das, was der „Kodex des kanonischen Rechts“ von 1917 verhindern sollte. Entscheidend bei der Bestimmung des kirchenrechtlichen Kanons ist die „überlieferte Ordnung“, denn dieser uralte Brauch hatte ein noch viel älteres Problem gelöst.

Kein bloßes Küsschen

„Grüßt einander mit dem heiligen Kuss!“, heißt es im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom (16,16). Dieser Kuss war für die frühesten Christen Ausdruck ihrer Gemeinschaft und wurde in der Feier der Eucharistie ausgetauscht. Was sich heute als Friedensgruß erhalten hat, war damals beileibe kein hingehauchtes Bussi-Bussi wie zwischen alten Freundinnen auf dem Sektempfang: Der Kuss erfolgte labialiter – mit den Lippen.

Dieses Zeichen demonstrierte eindrucksvoll die in Jesus Christus abgeschafften Schranken zwischen „Juden und Griechen, Sklaven und Freien, männlich und weiblich“ (Gal 3,28). Der Kuss geriet aber



▲ In Kirchen, die sich leeren, ist es natürlich vollkommen unerheblich, wo man sitzt.

Foto: Mircea Iancu/Pexels

zu etwas Unerwünschtem, als das Christentum zur gesellschaftlich angesagten Religion wurde und immer mehr Menschen die Gottesdienste besuchten.

Bereits die älteste Kirchenordnung, die „Traditio Apostolica“ aus dem dritten Jahrhundert, macht dem Küssen ein Ende und setzt die Trennung zwischen den Geschlechtern und sogar zwischen Christen und Taufbewerbern fest: Nach den Ermahnungen durch den Vorsteher beten die Frauen für sich. Die Katechumenen entbieten nach dem Gebet keinen Friedenskuss, denn ihr Kuss ist noch nicht rein. Nur die Getauften geben einander den Kuss: die Männer aber lediglich den Männern, die Frauen nur den Frauen (Nr. 18). Gegen die bald an sich als unkeusch geltende Küsserei zogen viele Kirchenschriftsteller den verräterischen Kuss des Judas Iskariot zur Verurteilung heran.

Das Recht des Stärkeren

Bis zum Mittelalter war die Gruppierung nach Geschlechtern, Reife und Ständen im Kirchenraum zementiert, und dieser wiederum war ab dem sechsten Jahrhundert definitiv längsgeteilt. In vielen Bereichen, so auch im Kirchenschiff, ist und bleibt die rechte die Ehreseite – und diese nahmen sich die Männer mit dem Recht des Stärkeren. Noch

lieber nahmen sie die Empore ein, wo es eine gab. Kirchenbänke tauchten übrigens erst im 13. Jahrhundert auf und setzten sich dort durch, wo der Predigerorden der Dominikaner wirkte.

Ausnahmen von der Regel

Wo Frauen ausnahmsweise die rechte Seite einnehmen, wie beispielsweise aus einigen Gemeinden der Schweiz überliefert ist, soll diese Ordnung häufig mit einem besonders katholisch-couragierten Verhalten des „schwachen“ Geschlechts in Verbindung stehen. So lautet etwa die oft wiederkehrende Erzählung aus der Reformationszeit, dass die Frauen evangelische Predikanten mit Heugabeln und Besenstielen aus dem Dorf gejagt und anschließend die rechte Kirchenseite eingenommen hätten – die Männer hatten sich dieser nicht länger als würdig erwiesen.

Wahrscheinlich hatten sich die meisten Kirchen mit einer frauendominierten Ehreseite jedoch schlicht um die eigene Achse gedreht. Ab dem neunten Jahrhundert setzte sich nämlich gegen die bisherige Ausrichtung des Kirchenbaus nach Westen, wie sie an den großen römischen Basiliken abzulesen ist, die im fränkischen Einflussbereich übliche „Orientierung“ durch. Als die Zelebration zur Apsis nach

Osten wechselte, drehten sich die Gläubigen mit.

Entscheidend für die Ehreseite war aber jedesmal die Sicht von der Apsis her. Dort hatte nicht nur der Vorsteher der Liturgie seinen Platz, rechts von ihm stand auch der Ambo, von dem aus das Evangelium verkündet wurde. Die Ehreseite war immer diejenige, der das Evangelium halb zugewandt vorgelesen wurde. Diese Ausrichtung wurde später auch bei Kirchen beibehalten, die ohne Apsiden errichtet wurde.

Der Gentleman zur Linken

Bei manchen Kirchen ist die Erklärung eine ganz andere: Da sitzen die Männer mal links, mal rechts, je nachdem, wo das Licht in dieser oder jener Kirche durch die Fenster einstrahlt. Das dient nicht dem besseren Entziffern des Gesangbuchs, sondern ist vermutlich Ausdruck alter Galanterie: Der Herr führt die Dame zur Rechten, damit er nötigenfalls seinen Degen ziehen kann, ohne sie zu verletzen. Diese Seite verlässt er höflicherweise nur, um sie vor der Sonne zu schützen.

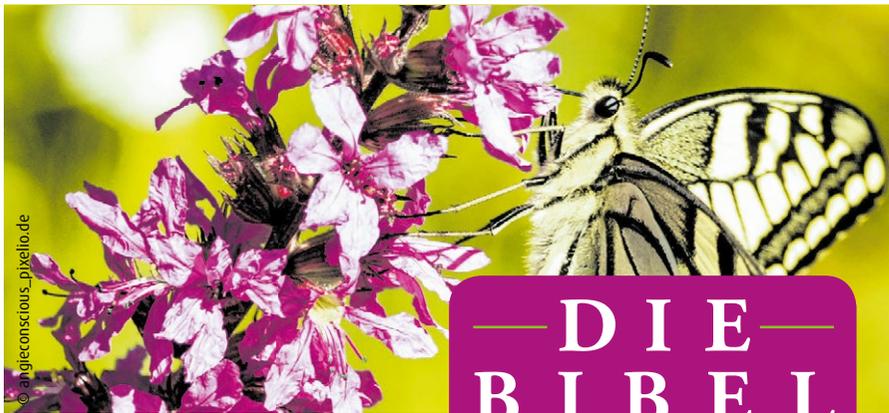
Peter Paul Bornhausen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Wir“ mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



Die Heilige Schrift, welche höhere Dinge lehrt, bedient sich der gewöhnlichen Redeweise, um verstanden zu werden.
Johannes Kepler

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 2. Juni
Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und ich in ihnen bin. (Joh 17,26)

Jesus ist der Sohn Gottes. Er ist Mensch geworden, um uns den Vater zu zeigen und uns erkennen zu lassen: Gott ist die Liebe. Dort, wo Menschen einander mit Liebe begegnen, wo Streit und Hass überwunden werden, da ist Gott in uns.

Montag, 3. Juni
Als sie das hörten, ließen sie sich auf den Namen Jesu, des Herrn, taufen. (Apg 19,5)

Die Anfangszeit der Kirche war geprägt von großer Begeisterung. Menschen hören von Jesus und lassen sich taufen. Schaffen wir es, diese Begeisterung auch in uns zu entdecken?

Dienstag, 4. Juni
Das aber ist das ewige Leben: dass sie dich, den einzigen wahren Gott, erken-

nen und den du gesandt hast, Jesus Christus. (Joh 17,3)

Religiöse Menschen bezeichnen sich manchmal als Gottsuchende. Gott zu suchen, ihn immer wieder neu zu entdecken, heißt ein Leben zu führen, das nach mehr verlangt. Für jeden Menschen kann das auf andere Weise geschehen, aber das Ziel ist immer dasselbe: ein Leben in Fülle – ewiges Leben, das Christus uns schenken will.

Mittwoch, 5. Juni
Hl. Bonifatius
Paulus sagte: Alle sollen umkehren, sich Gott zuwenden und der Umkehr entsprechende Taten tun. (vgl. Apg 26,20)

Umkehren bedeutet, sich von dem abzuwenden, was von Gott trennt, und sich Gott wieder hinzuwenden. Diese Umkehr muss von innen kommen und darf sich

nicht nur in Worten bemerkbar machen. Daher ermahnt uns Paulus, dass unsere Taten der Umkehr entsprechen müssen.

Donnerstag, 6. Juni
Hl. Norbert von Xanten
Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein. (Joh 17,20f)

Jesus bittet den Vater um die Einheit aller, die an ihn glauben. Meinungsverschiedenheiten und Parteiungen machen schließlich nicht an der Kirchentüre halt. Es muss uns schmerzen, wenn Christen uneins sind. Doch jeder Tag bietet neue Möglichkeiten, Trennendes zu überwinden und Mauern abzubauen.

Freitag, 7. Juni
Jesus fragte Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. (Joh 21,16)

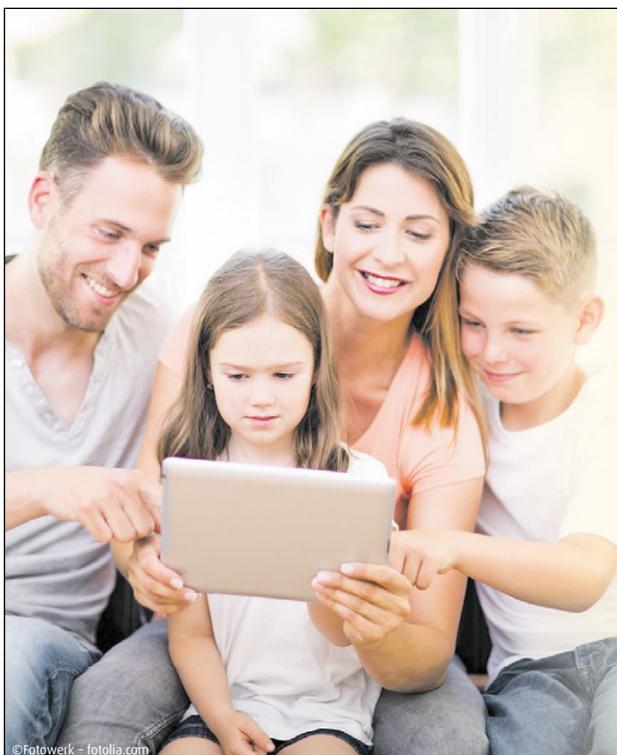


Dreimal hat Petrus geaugnet, Jesus zu kennen. Dreimal fragt ihn der Auferstandene: Liebst du mich? Sein Bekenntnis wurde zu einem Fundament, auf dem der christliche Glaube wachsen konnte. Wenn wir unser Leben auf dieses Fundament stellen wollen, müssen wir die Frage Jesu auch an uns gerichtet verstehen: Liebst du mich?

Samstag, 8. Juni
Jesus sagte zu ihm: Du folge mir nach! (Joh 21,22)

Im Johannesevangelium sind das die letzten Worte Jesu: Folge mir nach! Ostern muss weitergehen. Dazu braucht es Menschen, die Jesu Botschaft weitertragen – die beten und mit anpacken. Die Worte des Auferstandenen sind ein Auftrag an uns alle.

Frater Elias Böhnert ist Theologe und derzeit Novize der Prämonstratenserabtei Windberg in Niederbayern.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 63,60** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!